

Lübecker



Volksbote

Tagesszeitung für das arbeitende Volk

Nummer 54

Freitag, 4. März 1932

39. Jahrgang

Japan und China vor dem Völkerbund

Die Vollversammlung eröffnet

Genf, 3. März (Eig. Bericht)

Die außerordentliche Vollversammlung, die zu dem chinesisch-japanischen Konflikt Stellung nehmen soll, wurde am Donnerstag von dem amtierenden Ratspräsidenten Paul Boncour mit einer langen Ansprache eröffnet.

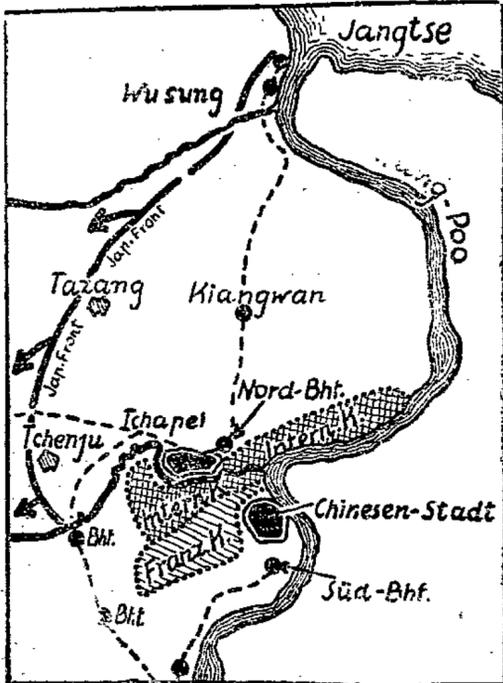
Paul Boncour erinnerte zunächst daran, daß die erste außerordentliche Vollversammlung der Aufnahme Deutschlands gegolten habe. Die tragische Veranlassung dieser zweiten außerordentlichen Versammlung sei der schwerste Konflikt zwischen zwei Mächtebüchern, den der Völkerbund je zu lösen gehabt habe. Der Rat bleibe mit der Vollverantwortung befaßt und werde nicht nachgeben.

Der Völkerbund könne ebenfalls nicht nachgeben, denn sein Schicksal hänge von seiner Entscheidung ab.

Sobald nahm die Versammlung einen Bericht des chinesischen Vertreters über den Konflikt im Fernen Osten entgegen.

Chinas Vertreter Yen

leitete seine Darstellungen mit der Bekanntgabe eines japanischen Gegenantrages zur Einstellung der Feindseligkeiten um Schanghai ein. Es handele sich um Kapitulationsbedingungen eines Siegers gegenüber einem Besiegten. Sie seien unannehmbar. China werde deshalb dem japanischen An-



Waffenruhe bei Schanghai — um welchen Preis?

Die Japaner haben auf der ganzen Linie die Feindseligkeiten eingestellt, da sie ihr Ziel — die vollständige Besetzung Schanghais und die Einnahme der Wufung-Forts — erreicht haben. Aus unserer Karte ist durch die dicke schwarze Linie deutlich ersichtlich, wie weit die Japaner ins Land vorgezogen sind, um die Interessen ihrer Landsleute in Schanghai zu wahren.

griff weiter Widerstand leisten. Entgegen den neuesten Nachrichten von der Einstellung der Angriffe durch die japanischen Befehlshaber seien

neue schwere Angriffe und Luftbombardements bis 50 Kilometer westlich von Schanghai

zu verzeichnen. Fortgesetzt würden Verstärkungen gelandet. Diese Angriffe überlegener Kräfte hätten die chinesischen Truppen gezwungen, sich geordnet auf die zweite Verteidigungslinie zurückzuziehen. Die Waffenstillstandsverhandlungen seien gescheitert: das gleiche gelte von dem Vorschlag des Rates. China verlange nun von der Versammlung zuerst die Erreichung eines Waffenstillstandes auf der Basis jener Bedingungen, die an Bord des britischen Flaggschiffes ursprünglich vereinbart gewesen, aber von den Japanern nicht gehalten worden seien.

Yen schilderte dann sehr wirkungsvoll die fortgesetzten Ablehnungen und Provokationen Japans gegenüber dem Völkerbund und Amerika. Bisher habe die kollektive Vermittlung versagt. Japan zeige sich heute unveröhnlicher als zu Beginn des Konflikts.

China habe seine Sache bedingungslos in die Hände des Völkerbundes gelegt. Japan habe das verweigert.

China sei bereit zu jeder friedlichen Regelung durch Schiedsgericht und juristische Entscheidung. Japan habe das verweigert. Zum Schluß überreichte Yen der Versammlung einen

Brecht den braunen Terror!

Arbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands!

Bei der Wahl des Reichspräsidenten geht es um Eure und Eurer Kinder Zukunft, um **Sein oder Nichtsein des demokratischen Deutschland,**

um die deutsche Republik und ihre Verfassung.

Eure geschworenen Feinde sind die in der „nationalen Opposition“ zu einem Halbbündnis vereinigten Parteien. So bitter sie sich untereinander befehdeten, sie haben ein gemeinsames Ziel, ihre unbeschränkte Vorherrschaft auf Eure Knechtschaft zu gründen.

Laßt Euch durch ihr Kampfgeschrei gegen Hindenburg und Brüning nicht täuschen. Ihr Ansturm gegen das „heutige System“ richtet sich gegen die deutsche Arbeiterbewegung, ist ein Kreuzzug wider den Sozialismus, gilt der Vernichtung der Gewerkschaften.

Eure Feinde können nur triumphieren durch Eure Zwietracht. Sie müssen zuschanden werden an Eurem einmütigen Willen, der faschistischen Bewegung auf deutschen Boden Halt zu gebieten.

Die geschichtliche Stunde ruft Euch auf zu einheitlicher Abwehr.

Wollt Ihr, daß die Not, die diese beispiellose Krise auf Euch häuft, auch noch zu Eurer politischen Entrechtung ausgenutzt wird?

Wollt Ihr wieder, wie einst, der Willkür Eurer Unternehmer ausgeliefert sein?

Wollt Ihr, daß an Stelle der Gewerkschaften, die heute Träger Eures Willens sind, willenlose Befehlsempfänger eines faschistischen Staates treten?

Wollt Ihr zulassen, daß alle gesetzlichen Sicherungen fallen, die Euch in besseren Zeiten den Weg zur Wiedereroberung Eurer Rechte gewährleisten?

Ihr wollt das nicht, Ihr könnt das nicht wollen.

Der Verschwörung der Kriegshetzer von gestern und heute,

dem Ansturm der Feinde Eurer Freiheit müßt Ihr am 13. März die entscheidende Niederlage bereiten.

Ihr müßt dem Massenwahn des Faschismus die Kraft Eures unmittelbaren politischen Willens entgegensetzen. Auch die kommunistischen Mitglieder der Gewerkschaften dürfen nicht durch Unterstützung einer aussichtslosen Sonderkandidatur Hitler oder Hugenberg in den Sattel helfen.

Arbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands, wir rufen Euch auf, dem seitherigen Reichspräsidenten Hindenburg Eure Stimme zu geben.

Der Vorstand des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes.

Antrag, der vom Völkerbund die Verurteilung des japanischen Angriffs fordert.

Unter stärkstem Beifall der ganzen Versammlung schloß Yen: „Als Opfer eines ungerechtfertigten und nicht provozierten Überfalls und selbst in dieser Stunde der Schlacht kann ich sagen, daß wir keine natürliche Feindschaft gegen das japanische Volk hegen. Wir sollten für unser gemeinsames Wohl und das Glück der Menschheit zusammenarbeiten. Deshalb verlangen wir den Frieden und die Gerechtigkeit, die durch den Völkerbundspakt vorgeschrieben sind.“

Der japanische Vertreter Matsudaira

begann seine Antwort mit der Feststellung, daß nach japanischer Meinung diese Tagung unerwünscht sei, weil die Frage, um die es sich drehe, durch die Verpflichtung Japans zu Verteidigungsmahnen gegen eine furchtbare Gefahr entstanden sei. Er stellte dann weiter die Ereignisse von Schanghai als Folge eines Terroraktes gegen die friedliche japanische Bevölkerung der Stadt dar.

Franreich verlängert Kredit an die Reichsbank um drei Monate

Paris, 4. März (Radio)

Die Verlängerung des 100-Millionen-Dollar-Reichsbankkredits bis zum 4. Juni ist nunmehr erfolgt, und zwar unter der Bedingung, daß 10 Prozent des Kredits, also 10 Millionen Dollar alsbald zurückgezahlt werden.

Theaterbrand in Zittau

Zittau, 4. März

Das Stadttheater ist heute früh zwischen 2 und 3 Uhr völlig ausgebrannt. Sämtliche Kulissen, Garderoben usw. sind vernichtet worden. Das gesamte Bühnenhaus wurde ein Raub der Flammen. Die Entstehungsurache des Feuers ist noch nicht bekannt. In den Löscharbeiten beteiligten sich 10 Feuerwehrmänner aus Zittau und Umgegend. Menschen sind nicht zu Schaden gekommen.

Die Truppen aus Japan zu holen und die chinesischen Truppen vorbeugend gegen deren eigenen Angriffe zu unterstützen, sei ein Akt der Notwehr gewesen. Die furchtbare Opfer von über 7000 Toten aus der chinesischen Zivilbevölkerung durch die japanischen Luftbombardements erklärte er als teilweise unnötig hervorgerufen infolge Anzulänglichkeiten des Materials und gewisser

Streit über die Abwurfziele.

Weiter behauptete er, die japanischen Truppen hätten den Befehl erhalten, in ihren jetzigen Positionen zu bleiben, nachdem die Chinesen zurückgeschlagen worden seien. Am Freitag vormittag finde eine neue Konferenz zwischen Chinesen und Japanern statt zum Abschluß eines Abkommens über die Einstellung der Feindseligkeiten. Matsudaira wiederholte auch die im Völkerbundrat bereits abgegebenen Versicherungen Japans, alsbald nach erfolgter Sicherung der japanischen Bewohner von Schanghai die Landtruppen aus China zurückzuziehen, an einer Round-Table-Konferenz zur Regelung der Schanghai-Frage teilzunehmen und keinerlei Absichten auf Erreichung besonderer japanischer Vorteile zu haben.

Die japanische Regierung sei der Ansicht, daß die Mandchurien-Frage nicht zur Zuständigkeit der jetzigen Vollversammlung gehöre. Japan warte das Ergebnis der Arbeiten der Untersuchungskommission ab. Es sei unklug, in dieser Versammlung Debatten zu eröffnen über einen Gegenstand, bei dem es keine Gefahr eines Bruches gebe. Das führe nur zur Verwirrung und Schade der Regelung.

Da China sich seine Entgegnungen für später vorbehielt und aus der Versammlung selbst sich niemand zum Wort meldete, wurde auf Vorschlag des Präsidenten die ganze Sache erst einmal einem Generalausschuß übertragen, in den jedes Land einen Vertreter entsendet. So hat die Leitung von vornherein die Möglichkeit einer öffentlichen Aussprache vor der Welt ausgeschaltet, was nicht gerade günstig für das Ansehen des Völkerbundes ist. Anstelle der üblichen sechs Vizepräsidenten wurden diesmal acht gewählt, unter denen sich auch Brüning-Deutschland mit sehr hoher Stimmzahl befindet.

Nach dem Bierstreik

Ein Berliner Stimmungsbild

Wer trägt den Schaden?

Berlin, 3. März.

Der Berliner „Bierstreik“ ist schnell zu Ende gegangen. Am Donnerstag morgen begannen die Brauereien wieder mit dem Ausfahren von Fassbier. Gegen Mittag wurde in fast allen Lokalen der Innenstadt Bier ausgeschänkt. Große Lokale hatten bereits am Mittwoch die Sperre aufgehoben. Man hat den Eindruck, daß dieser merkwürdige Streik sicher Ende dieser Woche zusammengebrochen wäre, auch wenn die Organisation der Gastwirte die Aktion nicht abgeblasen hätte.

Am Donnerstag mittag fanden Verhandlungen im Reichsfinanzministerium mit der Organisation der Gastwirte statt. In diesen Verhandlungen hat das Reichsfinanzministerium seine Forderung erneuert, die Biersteuer zu senken, selbstverständlich unter der Voraussetzung, daß der Bierstreik beendet wird. Im Reichsfinanzministerium denkt man sich die Biersteuerentlastung so, daß in den Fällen, wo die Biersteuer insgesamt 22 Mark pro Hektoliter ausmacht, eine Senkung um 7 Mark in Kraft tritt. Bei niedrigeren Sätzen will man eine Staffelung vornehmen. Das Reichsfinanzministerium hat nochmals darauf hingewiesen, daß die Steuerentlastung eine Bierpreissenkung bedingt.

Man sieht also jetzt wieder dort, wo man vor Ausbruch des Bierstreiks in der vorigen Woche gestanden hat und fragt sich, weshalb eigentlich der Bierstreik inszeniert wurde. Soweit die Steuerentlastung in Frage kommt, liegen die Dinge so, daß sich das Reich mit den Gemeinden in die Steuerentlastung teilen will. Um eine entsprechende Regelung durchzuführen, sollen Verhandlungen mit den Länderregierungen stattfinden. Vorläufig aber weiß man noch nicht, wie Reich und Länder die Löhner, die durch den Biersteuerausfall in die Einnahmen gerissen werden, stopfen will. Schlimm steht es besonders um die Finanzen der Gemeinden. Auf den Gemeinden lastet die Fürsorge für die Erwerbslosen. Andererseits mutet man ihnen einen empfindlichen Steuerverzicht zu. Dazu kommt, daß die Gastwirte weiter die Abschaffung bzw. die Milderung der Getränkesteuer fordern. Und ist es völlig unklar, wie die drohenden Ausfälle bei den Gemeindefinanzen ohne Hilfe des Reichs und der Länder überhaupt wieder gut gemacht werden sollen. Daß aber Länder und Reich selbst leere Kassen haben, ist ein offenes Geheimnis. Man hat gesagt, der Bierstreik in Berlin würde gegen die Erwerbslosen geführt. Macht man sich die Folgen der Biersteuerentlastung auf die Gemeindefinanzen klar, dann erhält dieser Anspruch schon seine Berechtigung.

Ist das Ausmaß der Preisentlastung schon im Finanzministerium keine bestimmten Richtlinien vereinbart worden, so ist die Biersteuer, die in kurzer Zeit unter dem Druck der zusammenhängenden Steuererträge und unter dem Druck der Aufwendungen für die steigenden Arbeitslosenziffern schnell hintereinander erhöht werden mußte, hat ungünstig auf den Bierverkauf eingewirkt. Die Preispolitik der Brauereien, denen es nicht ganz so schlecht geht wie den Reichs- und Gemeindefinanzen, und wie den Arbeitslosen, hat nichts getan, das Uebel zu mildern. Eine vernünftiger Preispolitik, worin wir auch die Mieten einbezogen wissen wollen, die die Wirte gerade in den großen Städten zu zahlen haben, hätte die Krise im Gastwirtsberuf mildern und abbiegen können. Der Berliner Bierstreik richtete sich im Anfang auch gegen die Brauereien, gegen das Braukapital, wie man verschiedentlich in den Streikankündigungen der Gastwirte lesen konnte. Dann schlugen sich auf einmal die Brauereien in das Lager der Gastwirte und „machten mit“. Wir sind neugierig, was die Brauereien aus dieser Aktion hinsichtlich einer vernünftigen Preispolitik gelernt haben. Allerdings haben wir zu viel Erfahrungen auf diesem Gebiete gesammelt, um große Hoffnungen zu hegen.

Der Bierstreik in Berlin selbst war eine Sache für sich. Die Sperre ist niemals lädenlos durchgeführt worden. Der genügende Kleingeld hatte, konnte es überall in jedem Stadtviertel und zu jeder Tageszeit in Bier umsetzen. Hier gab es vor allem in den besseren Lokalen. Schlimm ging es jedoch dem kleinen Wirt, der hohe Mieten und Pacht zahlen muß und dem es jetzt in der Krise, wo der Alkoholkonsum ganz bedeutend gesunken ist, alles andere als gut geht. Die meisten unter ihnen erwarten der von Hamburg kommenden Bewegung von vorübergehender Gewinnaufhebung, weil eine längere Dauer des Bierpreiks ihren Ruin bringen würde. Wenn sie die Bierhäuser trotzdem abstellten, dann sorgte in den meisten Fällen kommunistischer und nationalsozialistischer

„Einfluß“ dafür. In vielen Bezirken ist der ganze Bierstreik ja nur eine kommunistische und nationalsozialistische Angelegenheit gewesen und die Wirte fügten sich dem „sanften Zwang“, ehe sie sich die Fensterscheiben einwerfen ließen oder sich noch schlimmerem aussetzten. Das ist eine der übelsten Erscheinungen des Bierstreiks. Sonstige Zwang und Drohungen, gewalttätige Methoden, wie sie die radikale Bewegung der letzten Jahre auf dem platten Lande entwickelt hat und durch die sie Andersgestimmte zwingt, gegen Vernunft, Ueberzeugung und eigene Interessen zu handeln, sind mit dem Berliner Bierstreik auf die städtische Bevölkerung übertragen worden. Darüber muß man sich klar werden.

Der Bierstreik in Berlin ist zu Ende. Die Bühne laufen wieder. Man kann sich aber auch bereits ein Bild über die Verluste dieses Krieges machen. Kellner, Musiker, Köche, Gastwirtsangestellte aller Art waren rund eine Woche ohne Arbeit. Dem gastronomischen Gewerbe sind ganz gewaltige Summen entgangen. Gerade die kleinen Gastwirte, die bereits mit wirtschaftlichen Schwierigkeiten kämpften, haben den Rest bekommen. Es werden in den nächsten Wochen wahrscheinlich viele Kneipen in Berlin frei werden und zu pachten sein.



Noch ein Präsidentschaftskandidat

Als fünfter Kandidat für die Präsidentschaftswahl ist der Rechtsanwalt Adolf Gustav Winter aus Großjena bei Naumburg aufgestellt worden. Winter ist der Führer einer Vereinigung, die sich für die Aufwertung der rotgeimpelten Lausenzemmermarktschweine einsetzt. Die Geschäfte, durch die eine Zeitlang eine Hausse in rotgeimpelten Tausendern erzielt wurde, endeten für Herrn Winter im Gefängnis. Jetzt hat der Mann, der Jahre lang seine Anhänger an der Nase herumführte, es fertig gebracht, auf den amtlichen Stimmzettel zur Präsidentschaftswahl zu kommen. Die Narrenheit kennt in Deutschland keine Grenzen.

Radauparolen überholt

Selbst die Großagrarien fangen an nachzudenken

Deutschnationale Erkenntnisse

Schwerin, 3. März.

Mecklenburg macht der Niedergang seiner Großlandwirtschaft beträchtliche Sorgen. Die Bilanz über den Stand der Agrarwirtschaft in jedem Jahr bei der Haushaltsberatung des Landwirtschaftsministeriums im Hauptauschuß des Landtages gezogen. Der deutschnationale Ministerpräsident Eschenburg, der aus der Landbundesführung kommt, erklärte, der Zusammenbruch der gesamten mecklenburgischen Landwirtschaft stünde nunmehr unmittelbar vor der Tür. Dsthilfe und Sicherungsverfahren seien nur ein Mittel, um das kommende landwirtschaftliche Unglück zu verschleiern. Im Jargon von Landtagsagitatoren führte der Ministerpräsident dann weiter aus, es sei die Frage, ob es gelingen werde, die Ernte 1932 in Mecklenburg vorzubereiten. Der Ministerpräsident forderte angesichts der abgebauten Pöhne und Gehälter eine Preiserhöhung für landwirtschaftliche Produkte.

Der parlamentarische Führer der mecklenburgischen Deutschnationalen und der übrigen rechtsbürgerlichen Parteien im Landtag, der frühere deutschnationale Minister Dr. von Dergzen, fuhr seinem eigenen Ministerpräsidenten in die Parade, indem er, im Gegensatz zu diesem, vernünftigen Über-

legungen das Wort redete. Dr. von Dergzen, der sich als der Klügere von beiden gezeigt hat, hat diese Erkenntnis gewonnen:

Auf keinen Fall könne der Landwirtschaft durch eine Preiserhöhung geholfen werden, sondern höchstens durch eine Ausgabendrosselung. Alle Kreditinstitute hätten der Landwirtschaft gegenüber eine Lammgebuld bewiesen.

Und dann kommt ein Satz des deutschnationalen Führers, den man sich merken muß:

Auch eine Milderung der politischen Konstellation und des „Systems“ können die Schwierigkeiten der wirtschaftlichen Lage nicht mildern. — Die Landwirtschaft muß sich einschränken und Ausgaben und Einnahmen miteinander in Einklang bringen.

Der demokratische Abgeordnete und frühere Minister Dr. Moeller sorgte dadurch, daß er sie unterstrich, dafür, daß Dergzen Ausführungen nicht in Vergessenheit geraten. Es gebe, so führte Dr. Moeller aus, nur ein Mittel gegen die Not der Landwirtschaft und das sei: Erhöhung der Konsumkraft.

Wie der Ministerpräsident Eschenburg im Hauptauschuß mitteilte, sind in Mecklenburg-Schwerin bisher 2788 Anträge auf Umschuldungsverfahren und 1799 Anträge auf Einleitung eines Sicherungsverfahrens eingereicht worden.

Nazi-Schneider läßt Zentrumsversammlung sprengen

Katholischer Pfarrer verprügelt

Breslau, 4. März (Radio)

In Ebersdorf, Kreis Domschan, wo der nationalsozialistische Abgeordnete Schneider sein Schloss hat, wurde eine geschlossene Zentrumsversammlung, in der der Generalsekretär der Zentrumspartei, Janona, sprach, von Nationalsozialisten überfallen. Die Nazis, die aus der ganzen Umgebung zusammengezogen waren, drangen mit Gewalt in den Saal ein, sprengten die Türen und schlugen die Fensterscheiben ein. Obwohl die Nationalsozialisten wie Wilde lärnten und tobten, konnte die Versammlung dennoch ungehindert zu Ende geführt werden. Beim Nachangehen der Versammlungsteilnehmer kam es zu schweren Schlägereien. Dabei wurde ein Arbeiter durch Messerstiche in Rücken und Kopf schwer verletzt. Ein zweiter Arbeiter trug ebenfalls schwere Kopfverletzungen davon. Ferner vergriffen sich die nationalsozialistischen Banditen an dem Pfarrer des Ortes. Der Landjäger wurde mit einem Stock über den Kopf geschlagen.

Lappo-Putsch erledigt

Die Führer flüchtig

Helsingfors, 3. März (Eigenbericht)

Der Lappo-Putsch kann nunmehr als vollständig erledigt betrachtet werden. Die meisten Lappolente haben bereits die Ausschusslosigkeit ihres Bemühens eingesehen und sind zu ihrer Heimat zurückgekehrt. Ihre Führer Wallentius und Rossola, gegen die Haftbefehl erlassen worden ist, sind flüchtig. Das gestern beschlagene sozialdemokratische Hauptorgan ist heute wieder erschienen, dagegen ist das Lappoorgan weiter verboten. Die zurückgetretenen konservativen Minister sind durch den Abg. Baatvolainen und den General Boesch ersetzt, die sich in die innere Verwaltung teilen. Beide sind Lappogegner.

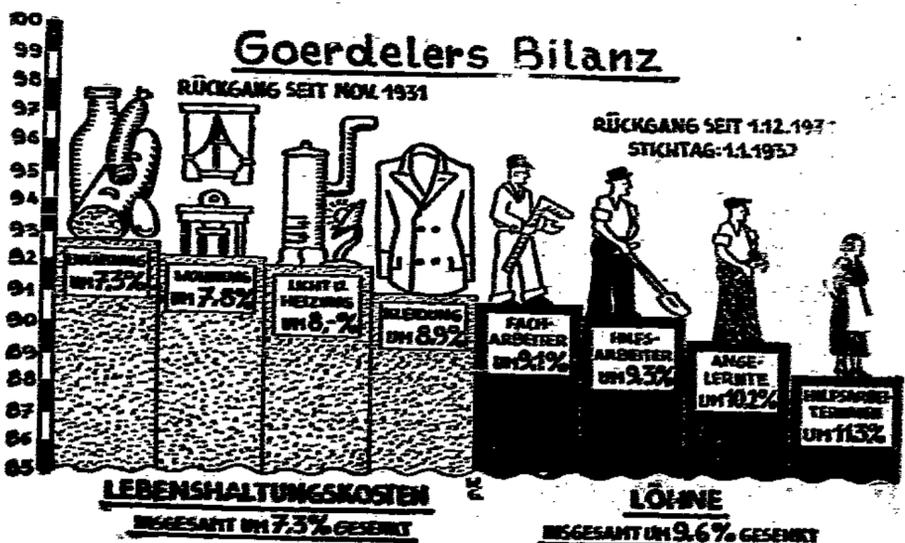
Für die gesamte Lage ist kennzeichnend, daß der schärfste Gegner der Lappobewegung, Freiherr v. Born, in der Regierung bleibt.

Wieder eine Mittelstandsbank pleite

Berlin, 4. März (Radio)

In Berlin hat die Handelsbank A. G., die besonders mit dem Fleischerberuf arbeitet, am Donnerstag ihre Schalter geschlossen. Wie man annimmt werden die Einleger größere Verluste erleiden.

Zum Zusammenbruch der Berliner Handelsbank A. G., deren Kundenkreis sich im wesentlichen aus Angehörigen des Schlächtergewerbes zusammensetzt, wird von amtlicher Seite mitgeteilt, die Bilanz der Bank zeige ein sehr ungünstiges Bild. Die Bank habe sich zum Teil auf Geschäftsbetriebe begeben, die ihrem eigentlichen Zweck nicht entsprechen. Das Reich wäre, wenn eine Rekonstruktion sich nicht ermitteln lassen, zu einem Eingreifen bereit gewesen. Nach Lage der Verhältnisse habe das Reich das jedoch nicht vertreten können. Ob es für einen gewissen Teilbetrag der Kreditoren die Garantie übernehmen könne, werde noch zu entscheiden sein. Man befürchtet, daß sowohl Aktienkapital wie Reserven verloren sind. In Kundentreffen herrsche vor allem darüber große Erbitterung, daß die Bank noch am Donnerstag kurz vor Schließung der Schalter größere Einlagen entgegengenommen hat. Falls die Leitung der Bank in diesem Augenblick übersehen konnte, daß ein Teil der Einlagen verloren gehe, wäre eine Untersuchung durch die Staatsanwaltschaft notwendig. Der Zusammenbruch der Handelsbank A. G. steht im unmittelbaren Zusammenhang mit der Pleite der Hans- und Grundbesitzerbank. Von der Leitung der Bank wird mitgeteilt, daß in den letzten Monaten nahezu die Hälfte aller Einlagen abgehoben wurden.



Der Arbeiter zahlt die Scheck!

Der Erfolg bei den Schlichtungen hängt davon ab, wie genau es ist, wie die von den Arbeitern an den Arbeitgebern zu zahlen sind. Der Erfolg bei den Schlichtungen hängt davon ab, wie genau es ist, wie die von den Arbeitern an den Arbeitgebern zu zahlen sind.

Der Erfolg bei den Schlichtungen hängt davon ab, wie genau es ist, wie die von den Arbeitern an den Arbeitgebern zu zahlen sind. Der Erfolg bei den Schlichtungen hängt davon ab, wie genau es ist, wie die von den Arbeitern an den Arbeitgebern zu zahlen sind.

Mary und der Spitzel Bangya

Ein Verräter aus adligem Geschlecht / Von B. Nikolajewsky

Unter den Emigranten aus den verschiedensten Ländern, die nach der Niederlage der Revolution von 1848 ein Asyl in London fanden, wimmelte es von Spitzeln. Auch Mary konnte es nicht vermeiden, mit einigen dieser Polizeigagenten in Berührung zu kommen, und sie haben ihm viele Unannehmlichkeiten bereitet. Die schlimmsten Erfahrungen machte er mit dem österreichischen Spitzel Bangya, einem Obersten der ungarischen revolutionären Armee. Dieser verstand es, sich in Marys Vertrauen einzuschleichen und es bereit zu mißbrauchen, daß Mary jahrelang deshalb den schärfsten Angriffen seiner Feinde ausgesetzt war. Bis vor kurzem lag diese Angelegenheit noch fast völlig im Dunkeln, und erst neuerdings ist es dem Russen E. Czöbel, dem Verfasser einer Anzahl interessanter Arbeiten, besonders über die Geschichte des Kommunistenbundes 1846/52, gelungen, auf Grund neuer Dokumente diese Episode in ihren Einzelheiten aufzuklären.

Mary lernte Bangya in den Jahren 1850/52 kennen. Damals hatte Bangya schon ein, wenn auch nicht sehr langes, so doch sehr abenteuerliches Leben hinter sich. Ungarischer Adliger von Geburt, trat er 1833 als Sechzehnjähriger in die österreichische Armee ein. Er konnte aber dort keine Karriere machen: seine Schulden wuchsen ihm über den Kopf, und, um Schulden zu vermeiden, war er gezwungen, seinen Abschied einzureichen. Dann fand er eine Anstellung in der Hofkanzlei in Wien; in der Folge betätigte er sich als liberaler Journalist und Redakteur einer kleinen Zeitung. Nach Ausbruch der Revolution in Ungarn im Jahre 1848, als die Anhänger der ungarischen Unabhängigkeit siegreich zu bleiben schienen, trat Bangya in die ungarische revolutionäre Armee ein, wo er sich jedoch nicht der militärischen, sondern der polizeilichen Tätigkeit widmete. Er wurde Chef der Militärpolizei in der Festung Komorn während ihrer Belagerung. Diesem Beruf blieb er auch in der Verbannung treu, in die er im Jahre 1849 geriet. Durch eine besondere Verordnung Kossuths wurde er zum „revolutionären Polizeichef“ der ungarischen Emigration ernannt, wobei ihm die Pflicht auferlegt wurde, nicht nur die ungarischen Emigranten, sondern auch alle anderen Emigranten zu überwachen, über die neuen Gruppierungen in der Emigration zu berichten und Spitzeldienste gegenüber der österreichischen Spionage auszuführen. Diese Aufgabe gab Bangya den Vorwand, mit den Vertretern der politischen Polizei verschiedener Länder in Verbindung zu treten, um angeblich mit ihrer Hilfe die geheimen Pläne der österreichischen Polizei gegen die ungarische Revolution auszukundschaften. Auf diese Weise geriet er aber allmählich auf die schiefe Ebene und wurde bald

Agent gerade der österreichischen Polizei, die er über das Leben und Treiben der ungarischen Emigranten informierte.

Dies alles wurde natürlich erst viel später bekannt. In den Jahren 1850/52 genoss Bangya in den Emigrantenkreisen noch großes Vertrauen. Er gab sich als linker Demokrat aus und schloß sich der linken Gruppe der ungarischen Emigranten an, die dem linken Flügel der Opposition gegen die offiziellen Führer der ungarischen Emigration angehörte. Die Führer dieses Flügels standen in manchen Fragen Mary sehr nahe und unterhielten enge Beziehungen zu ihm. Sie machten ihn auch mit Bangya bekannt und empfahlen ihn aufs wärmste. Da Bangya ganz genau über alle Vorgänge in der Emigration unterrichtet war, wurde er bei Mary, dem er ständig interessante Neuigkeiten mitzuteilen wußte, gern gesehen. Schließlich vermochte Bangya Marys Vertrauen so weit zu gewinnen, daß Mary ihm im April 1852 den Vorschlag machte, sich dem Kommunistenbunde anzuschließen. Es erscheint deshalb selbstverständlich, daß Mary auch Bangyas Angebot der Herausgabe eines Pamphlets gegen die offiziellen Führer der deutschen Emigration volles Vertrauen

schenkte. Mary erschien dieser Vorschlag besonders verlockend. Zu jener Zeit hatte er schon mit all diesen Führern gänzlich gebrochen und trat in ganz entschiedener Form gegen ihre politische Prinzipienlosigkeit und ihr politisches Abenteuerium auf. Der Haß dieser Führer gegen Mary war groß, und in der Presse jener Zeit kann man nicht selten scharfe Angriffe gegen Mary finden. Bangyas Vorschlag gab also Mary die Möglichkeit, diese Angriffe in der Öffentlichkeit abzuwehren und „die großen Männer des Exils“ in ihrem wahren Lichte erscheinen zu lassen.

Mary befürchtete nur, daß das Pamphlet, da es legal in Berlin erscheinen sollte, den Eindruck einer Unterstützung der Reaktion erwecken könnte. „Das ist immer eine unangenehme Sache“, schrieb Engels darüber. „Aber auch dieses Bedenken wurde bald zerstreut: schließlich hatten doch die „großen Männer der Emigration“ selbst nie darauf Rücksicht genommen, und wenn sie es für nötig fanden, veröffentlichten sie Angriffe gegen Mary selbst in der reaktionären Presse. Das befreite auch Mary von der Verpflichtung, im Kampfe gegen diese „großen Männer“ besondere Rücksicht walten zu lassen. Bangyas Anerbieten wurde also angenommen, und im Laufe von zwei Monaten — im Mai und Juni 1852 — wurde das Pamphlet

„Die großen Männer des Exils“

von Mary und Engels gemeinsam verfaßt. Anfang Juni war die Arbeit fertig und wurde Bangya ausgehändigt. Engels hoffte, daß die ersten Exemplare bereits nach 3 bis 4 Wochen erscheinen würden — es verging aber ein Monat nach dem anderen, und von dem Erscheinen des Buches war nichts zu hören. Bangya

machte verschiedene Anschläge, denen man aber immer weniger Glauben schenkte, um so mehr, als gerade zu jener Zeit schon die ersten Gerüchte über Bangyas Berrat auftraten. Mary und Engels stellten Nachforschungen an und erfuhren, daß der Verleger, den Bangya genannt hatte, in Berlin überhaupt nicht existierte. Kurz darauf erfuhr man auch, daß Bangya schon seit einiger Zeit Beziehungen zur Polizei unterhielt, und daß er u. a. dem Vertreter der preussischen Polizei, dem Leutnant Greif, ein umfangreiches Manuskript von Mary verkauft hätte. Jetzt wurde es klar, daß Mary einer Spitzelintrige zum Opfer gefallen war. Die preussische Polizei konnte jedoch von diesem Dokument keinen Gebrauch machen. Sein Inhalt hatte sie sehr enttäuscht... Anscheinend hatte man erwartet, daß dies Manuskript verschiedene Geheimnisse aus dem Emigrantenleben preisgeben würde. Mary aber, der sein Pamphlet für die breite Öffentlichkeit geschrieben hatte, dachte natürlich nicht daran, irgendwelche Geheimnisse zu enthüllen. Er wollte lediglich

politische Charakteristiken seiner Gegner entwerfen, ihre persönlichen Intrigen und politische Prinzipienlosigkeit aufdecken.

Deshalb konnte auch die Polizei dieses Dokument für die Öffentlichkeit nicht ausnutzen, und das Manuskript ist spurlos verschwunden. Im Archiv von Engels wurde aber der Entwurf dieses Pamphlets gefunden (er befindet sich zur Zeit im Archiv der deutschen Sozialdemokratischen Partei), und kürzlich ist die russische Uebersetzung dieses Entwurfes von Czöbel veröffentlicht worden. Dieses Dokument, das sehr scharf, mitunter sogar böshaft, aber immer mit großer Uebersetzung geschrieben ist, hat für den Geschichtsforscher ein großes Interesse, da es sehr aufschlußreiche Anhaltspunkte für die Charakteristik der „großen Männer“ der deutschen Emigration der fünfziger Jahre, wie G. Rinkel, A. Ruge, R. Heinen, Gustav Struve und viele andere, bietet. Mary verfuhr mit ihnen schonungslos, da er der Ansicht war, daß alle diese Männer für die Sache der Demokratie und des Proletariats ein für allemal verloren seien. Die Zukunft hat auch den Beweis dafür erbracht; daß er sich im großen und ganzen nicht getäuscht hat: manche persönlichen Angriffe sind vielleicht nicht immer und nicht in allen Einzelheiten gerecht, aber die von Mary gefällten politischen Urteile sind durchaus zutreffend.

Wir und die Chinesen

Zwei Sehenswürdigkeiten

Wenn Europäer in ein entlegenes Dorf kommen, dann steht die ganze Bevölkerung im Kreise herum und betrachtet sie. Der Europäer gilt für den unverdorbenen, von westlicher Technik und Zivilisation unberührten echten alten Himmelssohn als das Verehrteste, was es auf Gottes Erdboden gibt. Denn er hat die Manie, alles auf den Kopf zu stellen, umgekehrt so zu machen, wie es der Chinese seit fünftausend Jahren gewohnt ist.

Der Europäer schüttelt beim Gehen die Hand des andern anstatt seine eigene, was doch viel hygienischer wäre und urchinesisch ist. Er trägt Schwarz statt Weiß, wenn er Trauer hat. Er kratzt sich am Kopfe, wenn ihm etwas nicht einfällt, anstatt sich auf chinesische Weise die Ferse zu kratzen. Will er sich rächen, so bringt der Europäer seinen Feind um und stürzt sich damit selber ins Unglück, während sich der Chinese vor der Rache seines Gegners aufhängt und dem andern dadurch die größten Unannehmlichkeiten bereitet. Der Europäer stellt urförmigerweise die Pferde mit dem Kopfe anstatt, wie der Chinese, mit dem Schweif an der Mauer. Der Europäer bietet seinem Gaste den Platz an der Rechten anstatt an der Linken als Ehrenplatz an. Er vererbt die erworbenen Titel auf seine Kinder und Kindeskindestinder, die nichts damit zu tun haben, anstatt auf seine Ahnen. Ein Chinese lacht, wenn er den Tod eines teuren Verwandten anzeigt, und die Braut weint auf der Hochzeit; der Europäer macht es umgekehrt, verkehrt. Er nimmt auch bei feierlichen Gelegenheiten den Hut ab, anstatt ihn aufzusetzen... und so in Unendlichkeit weiter.

Abgesehen davon hat der weiße Barbar keine Spur von Manieren und kennt keine einzige der dreitausend Regeln des guten Benehmens. Er spricht immer gut von sich statt schlecht. Er geht ohne jedes Schamgefühl mit seiner Frau Arm in Arm

über die Straße und bezeugt ihr seine Zuneigung auf geradezu ekelhafte Weise, indem er seine Lippen auf die ihren drückt und dabei ein Geräusch macht wie beim Trinken von Rotwein. Der Europäer ist, mit einem Worte, unmöglich. Nach dazu ist er Ochsenfleisch und riecht dadurch ranzig, so daß sich der Chinese die Nase zuhalten muß, wenn er mit ihm spricht. Das Blödsinnigste von allem aber ist sein Aussehen. Der Europäer ist am ganzen Körper weiß und auf dem Kopfe blond wie der Teufel. Man nennt das „rot“ in China. Es sind schon chinesische Kinder vor Schreck gestorben, weil so ein weißer, roter Teufel sie angefaßt hat.

Als ich mit einem Freunde in ein chinesisches Dorf kam, das noch nie ein Europäer betreten hatte, versammelten sich also sämtliche Einwohner, bildeten einen regelrechten Kreis um uns und starrten uns wie eine erotische Schauvorstellung an. Eine Stunde war vergangen, und die Neugierde der Chinesen war noch immer nicht befriedigt. Da rief mein Freund die Geduld. „Das geht so nicht weiter“, rief er in ganz annehmbarem Chinesisch. „Ihr müßt zahlen, wenn ihr uns noch länger anschauen wollt. Es kostet zwei Groschen pro Mann.“

Die Chinesen waren bereit, dies für sie ziemlich hohe Honorar zu entrichten. Für meinen Freund schien ihnen das kein zu hoher Preis zu sein. So was sieht man vielleicht nie wieder. Für mich aber wollten sie nur einen Groschen zahlen. „Du bist nicht halb so rot“, sagten sie. — So schau' ich aus...“

Ah Gott, wo sind diese schönen Zeiten geblieben! Wer kauft heute, wo man so dringend Geld brauchen könnte, auch nur einen Sechser, um mich zu sehen als Teufel oder weiß Gott was! Kein Teufel gibt mir etwas dafür. Heinrich Semmer.

DREI TAGE LIEBE

VON JOE LEDERER

Copyright 1931 by Universitas, Deutsche Verlags-Aktiengesellschaft Berlin 2. Fortsetzung (Nachdruck verboten)

„Eine Nickermeiervitrine hab ich rausgebracht und einen Sekretär — so ne Art Schreibfisch is das, wissen Sie!“

Interessierte sie anscheinend nicht. Sie heugte verstoßt das Gesicht vor und hauchte die Klinke an.

„Sie werden das schöne Messing noch ganz kaputtpolieren!“ warnte Franz. „Alzuviel is ungesund! Und hätten Sie vielleicht Lust, heut' abend mit dem werten Gatten auf ein Tanzvergnügen zu gehn? Weil ich nämlich zufällig jemand kenne, der trägt zwei Freibillette mit sich spazieren, und...“

Jetzt sah sie ihn endlich an, unter halbgeöffneten Lidern, eine stolze, stumme Bäuerin.

Keine Antwort ist auch eine Antwort.

Franz steckte die Karten wieder ein und sagte vornehm: „Treten Sie sich nur nicht auf die Schleppe, Madam!“

Er ging pfeifend zur Tür, und die Frau wich zur Seite.

Erst als draußen der Motor ansprang, hob sie jäh den Kopf und starrte mit heißen Augen durch die Glasscheibe.

Draußen rollte das Lastauto vorbei und die Straße hinunter.

Zweites Kapitel

Franz schnaufte die Treppe hinauf, vornehme Treppe mit rottem Teppich und blinkenden Fliesen.

„Ho — rud! Ho — o — rud!“

Der Barockschrank war wie aus Blei, polierte schwankend von Stufe zu Stufe. Franz stemmte ihn vorwärts, Rud um Rud, mit hämmerndem Herzen, letzte Kraft in den Muskeln. Sein Gesicht war naß und rot vor Anstrengung. Franz Sawinsky, Möbelpacker, leuchtendes Arbeitstier der Großstadt. Und Gott hatte ihn einst geschaffen, sich selbst zur Freude.

Horud und Ho — rud — die Stufen nahmen kein Ende.

Franz gab im stillen dem Schrank viele Namen, aber es waren keine guten darunter.

„Laß dich heben, altes Biest, los... noch drei Stufen, zwei... na, hopp! ja, jetzt wär's geschafft!“

Ganz richtig geschafft war es freilich nicht, denn der Schrank stand wie eine Mauer vor der Unterwelt. Gerade, daß noch das Namensschild am Türrahmen unterdeckt blieb: Kammerfänger Albert Bornemann. Unter der Bronzetafel war die Klingel.

Franz wischte sich keuchend den Schweiß von der Stirn und pumpte die brennenden Lungen voll Luft — Rud, o — Rud, erst

mal verschnaufen, erst mal atmen, atmen ist so gut! Vielleicht spendierte der Herr Kammerfänger eine Pulle Bier, eiskaltes Bier, schaumig und bitter — o jeh, das wär' was!

Franz läutete, lang, kurz, lang — er hörte, wie drinnen in der Wohnung die Klingel anschlug: lang, kurz, lang — hübsches Spielchen war das, wirklich nett — er tippte liebevoll immer wieder mit dem Zeigefinger auf den weißen Knopf. Lang, kurz, lang! Lang, kurz, la... da slog die Tür auf!

Franz stand hinter dem hohen Schrank, regungslos wie sein eigenes Monument und grinste. Jemand hat die Tür aufgerissen, bereit, ein Donnerwetter über die verfluchte Vimmelwelt loszulassen — und jetzt steht der Jemand einer alten Solkflamotte gegenüber, glockt sie an und hat niemand zum Anschauen!

„Die ärgern sich schie!“ dachte Franz entzückt. Ja, wer steckt denn hinter dem Schrank, mumm — mumm — kiel? Franz, das Anschuldschlamm, Franz, der vorsichtig die Hand hochschiebt und noch einmal auf den Eisenknopf drückt, leise, leise, zum Abschied und als Schlussformate: lang, kurz, lang.

„Wer...“ beginnt eine Mädchenstimme, ganz hoch und entzückt, aber Franz fällt ihr ins Wort, ruft über die Schrankmauer hinweg ins Unbekannte:

„Ich bin's!“

Und dann, sehr zart, mit sanftem Schmelz: „Sie, Fräulein...“

Pause.

Jetzt lacht sie, denkt Franz, obwohl er keinen Laut hört. Er weiß ganz genau: sie ist jung, und sie lacht vor sich hin!

„Fräulein, ich bin da!“

„Na, rührt sich nichts? Keine Antwort?“

„Ich hab auch schon lang auf Sie gewartet!“ sagt die Stimme nach einer Weile. Ach, keine Stimme, nur ein Stimmchen, spröde und hell wie Glas.

„Das is lieb von Ihnen, Fräulein!“

Aber das Fräulein schweigt.

Franz fährt sich schnell mit allen zehn Fingern durch den verstrubbelten Schopf, zieht das schweißleuchte Halsstuch zurecht. Immer elegant, Junge, immer Kavaller!

„Wenn Sie noch den zweiten Türflügel aufmachen wollten, Fräulein, sonst kann ich nicht durch mit'n Schrank!“

Die Tür ist jetzt ganz geöffnet, doch es dauert noch einige Sekunden, bis Franz den Schrank zur Seite gedreht hatte.

Also, — das war sie!

Weißblondes Mädchen, ruspfnäsig, das Haar glatt zurückgestriegelt. Kleines Dienstmädchen im gestreiften Arbeitskittel, mit groben Händen und schmalen Schultern. Sie blinzelte vor Verlegenheit.

Franz blieb stehen, an dem Schrank gelehnt, und betrachtete sie schweigend.

Mädchen, Mädchen, Mädchen! Sie sah aus wie eine Konfirmandin.

„Wie is denn Ihr werter Name, Fräulein?“ Er hörte sich selbst sprechen, wie einen Fremden, leise und von weither. „Sie haben doch sicher einen ganz wunderschönen Namen!“

„Mein Name?“ Sie zierte sich, lachte, wagte einen scheuen Blick. „Lena heiß ich, ja?“

Franz regte sich nicht. Endlich flüsterte er:

„Ich muß Sie immer ansehen, Fräulein Lena, — die ganze Zeit muß ich Sie ansehen!“

„Ja!“ sagte das merkwürdige Mädchen und wurde ganz weiß um den Mund herum.

„Von Berlin sind Sie wohl nicht?“

Stummnes Kopfschütteln.

„Denn sind Sie wohl vom Lande?“

„Vom Land schon, — aber ich bin seit dem Juni hier.“

Sie erklärte stotternd:

„Die Herrschaft war in Weiskirchen zur Sommerfrische, und da hat mich die Gnädige mitgenommen, ja? Von Weiskirchen an der Donau.“

„Keine Ahnung!“ sagte Franz. Sie hatte blaue Augen.

„Aus Oesterreich!“

„Ach so — aus Oesterreich!“

Er wußte nicht viel von diesem Land — das Gespräch stockte. Plötzlich fiel ihm doch etwas ein, das er über Oesterreich gehört hatte.

„Dann sind Sie eine Katholische?“

„Ja!“ bestätigte sie. „Ich bin eine Katholische.“

Für Franz war das Thema „Oesterreich“ erschöpft.

„Na ja!“ keufzte er nach einer Weile und fuhr sich mit dem Handrücken über die Stirn. Das Mädchen rührte sich nicht, stand da, die mageren Arme schlaff gesenkt und sah ihn mit blauen Augen an.

Vom Ende der Diele Klang Ahrengetid, klopfte immer lauter durch die große Stille.

„Jetzt können wir mal wieder von was anderem reden!“ meinte Franz.

Das Mädchen nickte hastig, sie begriff den feinen Scherz nicht, sie war von irgendwo an der Donau und nahm alles ernst.

„Wollen Sie nicht von sich erzählen?“

„Oh!“ Das Blut schoß ihr in das weißhäutige Gesicht. „Warum denn? Da ist ja gar nichts zu erzählen...“

„Na, immerhin... zum Beispiel wie alt das Fräulein Lena ist?“

(Fortsetzung folgt)

Butter

wieder **billiger**

Feine Meierei-Butter . . . @ 1.24
 Feinste Tafel-Butter . . . @ 1.40
 Allerfeinste Schlesw. Holst. Meierei-Butter . . . @ 1.54
 Allerfeinste dänische Meierei-Butter . . . @ 1.60

Flamanta ges. gesch. Margarine
 „Eine Höchstleistung“

74

Auf alle Waren unseren bekannten Rabatt.

Butter - Groß - Handlg. Hammonia
 Große Butter-Spezial-Geschäft Deutschland

Empfehle diese Woche in bekannter Qualität

Pa. I Suppentl. @ 50	Rohfleisch @ 80
Braten . . . @ 55	Beefsteak . . . @ 90
Keilsch u. Hack . . . @ 70	Ramlott . . . @ 40
Kalbshenke . . . @ 50	Braunschweig . . . @ 60
Blatt u. Rücken . . . @ 40	Knackwurst . . . @ 70
Frikassee . . . @ 35	Rohwurst . . . @ 80
Schinken, Schaiter, Schweinen. @ 60	

Sämtl. Wurst- u. Aufschnittwaren
 zu bekannt billigen Preisen

M. Bornhöft
 Beckergrube 70

Empfehle diese Woche: in billigen la Qualitäten

Hammelfleisch z. Koch. @ 60
„ Rücken u. Keule @ 80
Kalbsbraten . . . @ 60 u. 90
Fr. u. ges. Eisbein . . . @ 50
Fr. u. ges. Kleinfleisch @ 20
Dicke, fr. Flomen . . . @ 65
Leberw. Butter, Fleischöl ze @ 50
Rippen . . . @ 45, 35 u. 30

Hugo Stoldt
 Feine Fleisch- und Wurstwaren
 Holstenstraße 19

Koks, Kohlen, Briketts
Getreide u. Futtermittel

liefert zu billigsten Tagespreisen

Karl Rönke

Schloßkampstr. 14a Tel. 21 092

Sommerprossen
 werden unter Garantie durch **VENUS** Stärke B besetzt

Gegen **Stärke A**
 gegen **Stärke B**
 gegen **Stärke C**

Sehr gutes Rindfleisch @ 45
 St. Ent 60, Entsch 70, Kalbfleisch 80
 Beefsteak 90, Ramlott 40, Schinken 50
 Pa. I. Rindfleisch 30, Braten 40
 Pa. II. Rindfleisch @ 60, Entsch @ 50
 Rindfleischhälften, Entschent 1.-
 Kalb. Fleisch @ 90, St. Entsch @ 50
 Kalbfleisch 60, St. Entsch 60, Schinken 60
 Kalbfleisch 70, Schinken 50, Braten 50, Schinken 60

O. Stöver Wakenstr. 22
 Tel. 23 733

Unsere Hauptpreislagen

Herren-Sport-Anzüge

»Deutsche Wolle«, fabelhafte Qualitäten, prachtvolle Verarbeitung, tadell. Paßformen
 28⁰⁰ 39⁰⁰ 48⁰⁰ 59⁰⁰ 68⁰⁰

Herren-Sakko-Anzüge

»Deutsche Kammgarne und Cheviots«, vorzügliche Verarbeitung, eleg. Paßform
 28⁰⁰ 39⁰⁰ 48⁰⁰ 59⁰⁰ 68⁰⁰

Herren-Sommer-Mäntel

»Deutsches Erzeugnisse, imprägn. Gabard. u. Chev., feste Slipon- u. Ulsterform, a.K. seide
 39⁰⁰ 48⁰⁰ 59⁰⁰ 68⁰⁰ 79⁰⁰



Wir

zeigen in den 8 Fenstern der Schrangenfreiheit, wie der Herr sich im Frühjahr und Sommer besser und billiger kleiden kann.

KARSTADT

Sämtliche Drucksachen

in geschmackvoller Ausführung liefert schnell und billig
Wullenwever-Druckverlag

Für Ihren Umzug

brauchen Sie ESS-, KAFFEE-, WASCHGESCHIRRE, TRINKGLÄSER u. sonstige Gegenstände aus

Glas, Porzellan u. Steingut

Das Richtige finden Sie bestimmt am billigsten im

Umzugs - Ausverkauf

VON

ARNOLD BERG

Wo?

erhalten Sie eine elegante Frisur?

Damen-Frisier-Salon

Markt 18, 1 - früher Kaffeehaus - Ecke Filzstrasse

Frisieren 0.70 Wasserwellen 1.00
 Waschen 0.70 Schneiden . . . 0.60

Manicüre 0.70
 Augenbrauen färben 0.70

Familien-Drucksachen
 in geschmackvoller Ausführung
Wullenwever-Druckverlag

Zuverlässige Sämereien

sind die erste Bedingung wenn Sie Erfolg in Ihrem Garten haben wollen. Verwenden Sie daher die seit Jahrzehnten als zuverlässig bekannten Gemüse- und Blumensämereien von

Friedrich Michael
 Samenhandlung
 Neupstraße 4

Städtischer Saalbau
Stadttheater

Sonnabend, 5. März 1932,
 20 Uhr:

**„Rampenlicht“ -
 Bühnenball 1932**

Opernparodie — Tänze
 Sketch

23 Uhr: Großes Kabarett
 in der Theater-Klausur

Mitternacht neues Kabarett-
 programm im Foyer

Mix-Bar - 4 Tanzkapellen
 Sektzelt - Große Tomboia

Hauptgewinne:

Reise 1. Kl. nach Kopenhagen (Holland-Linie), Kreuztuch (Pelzhaus Zimmermann), 2 Korbsessel (Möbelhaus Folkers), Teetisch (Friedrich Schramm), Gashe d (Städt. Betriebe und Werbestelle), Hausjacke (Justus Meyer), Pelz (Pelzhaus Würzburg), Schmuck- und Silberwaren.

VEREIN DER MUSIKFREUNDE
 in Lübeck

Montag, den 7. März, 7 1/2 Uhr
 im Kolosseum

**IV. (letztes)
 Sinfoniekonzert**

des
Städtischen Orchesters
 Dirigent: HERM. ABENDROTH

Sinfonien von
 Haydn, Mozart, Beethoven (Siebente)

Karten zu RM. 4.50, 3.50, 2.50, 1.70
 (Stehtplätze in beschränkter Anzahl)
 einschl. Garderobe bei Ernst Robert
 und an der Abendkasse.

Öffentliche Hauptprobe Sonntag, den
 6. März, 11 1/4 Uhr, im Kolosseum.
 Plätze für Mitglieder RM. 1.—, für
 Nichtmitglieder RM. 2.—

Beginn 7 1/2 Uhr

St.-Gertrud-Liederalei
 am Sonnabend, dem 3. März
Kappentest
 im Lokale „Zum Stadtpark“
 Beginn 20 Uhr / Kappen im Lokal

Dauerwäsche
 bestes deutsches
 Fabrikat

Mey's Stoffwäsche

keine Wasch- u.
 Plättkosten.
 elegant gleich
 Leinenwäsche.

Hauptverkaufsstelle

Aug. Janensch

Sandstraße 6, 2033



Morgen Sonnabend
 Schlager- u. Walzerabend
 der Hauskapelle
 Eintritt frei
 Red. Sonnab. 6.15
 Red. Sonntag 7.15

Stadttheater

Freitag, 20 Uhr:
 Fritz Friedrich von
 Homburg
 Schluß 22.45 Uhr

Sonnabend 19.30 Uhr:
 Die Stimme von
 Hawaii. Operette.
 Freie 0.50 bis 4.—

Sonntag, 15 Uhr:
 Ist das nicht nett
 von Götze?
 Musikalisches Ent-
 wickel (Freie 0.50
 bis 3.— 1932.)

Sonntag 20 Uhr:
 Der Brigadier
 Operette
 Zum letzten Male!

Montag, 20 Uhr:
 Fritz Friedrich
 von Homburg
 Schlußspiel

**Kocher auf
 Junker & Ruh**

Die Gestechnung
 wird niedriger!

Heinr. Pagels

Reichspräsidentenwahl

Arbeitersportler schlägt Hitler!

Wählt Hindenburg

Am 13. März wird das deutsche Volk dem Faschismus eine vernichtende Niederlage bereiten. Der eitle Demagoge Hitler streckt seine Hand nach dem höchsten Amt der deutschen Republik aus. Die schlimmsten und bösesten Feinde der Demokratie und des Sozialismus wollen die Not des Volkes benutzen, um es seiner Grundrechte zu berauben.

Das muß verhütet werden!

Am 13. März darf keine Stimme abgegeben werden, die dem Faschismus direkt oder indirekt zugutekommt. In Erkenntnis dieser elementaren Notwendigkeit hat die Sozialdemokratische Partei darauf verzichtet, einen eigenen Kandidaten aufzustellen und ihren Anhängern empfohlen, schon im ersten Wahlgang für den jetzigen

Reichspräsidenten von Hindenburg

zu stimmen. Die freien Gewerkschaften, das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold und alle, die mit uns in der Eisernen Front stehen, haben das gleiche getan. Auch wir fordern Euch auf, am 13. März für Hindenburg zu stimmen, da nur dadurch die Wahl des Faschisten verhütet werden kann. Diese Abstimmung

Nieder mit dem Faschismus!!

Hoch die Arbeitersportbewegung!!

Zentralkommission für Arbeitersport und Körperpflege e. V.

Geschäftsführender Ausschuss.

bedeutet kein Bekenntnis zur Politik und zur Person des jetzigen Reichspräsidenten, sie ist ein Akt der politischen Verantwortung. Erleichtert wird uns die Wahl des Herrn v. Hindenburg dadurch, daß er seinen Eid auf die Verfassung treu gehalten hat. Wer aber bisher noch schwankte, ob er seine Stimme Hindenburg geben könne, der höre, wie der Faschismus diesen Mann, den er einst als Retter gepriesen hat, heute mit Schmutz bewirft. Das allein wird ihm zeigen, was er zu tun hat.

Am 13. März muß der Faschistenhüpf-ling Hitler so entscheidend geschlagen werden, daß seine Bewegung zerbricht!

Darum alle an die Wahlurne! Keiner darf fehlen! Rüttelt die Unentschlossenen und Zweifler auf, reißt sie mit fort, begeistere die Jugend und helfe den Alten, damit keine Stimme verloren geht.

Am 13. März wollen wir mit unseren Sturmjahren durch die Straßen marschieren und um die letzte Arbeiterstimme werben!

Nur noch Sonnabend und Sonntag

liegt die Stimmkarte aus!

Sie ist einzusehen von 15—20 Uhr und am Sonntag (letzter Tag) von 9—14 Uhr im Einwohnermeldeamt, Parade 10, Zimmer 4.

Einsichtnahme ist ganz besonders den Personen zu empfehlen, die seit der letzten Wahl (14. 9. 1930) hier zugezogen sind, oder die seitdem ihre Wohnung gewechselt haben oder die inzwischen wahlfähig geworden sind. Außerdem ist denjenigen Stimmberechtigten, die ihren Zuzug oder einen Wohnungsvertrag im Einwohnermeldeamt bisher überhaupt noch nicht angezeigt haben, dringend anzuraten, diese Anzeige sofort nachzuholen. Sie bleiben straffrei, falls die Anzeige bis zum 8. März 1932 erfolgt. Personen, die ihr Stimmrecht mittels eines Stimm Scheines ausüben wollen, können, falls sie verreisen, Anträge auf Insendung eines Stimm Scheines schriftlich beim Polizeiamt (Einwohnermeldeamt, Zimmer 3) stellen. Die Stimm Scheine werden vom 7. März d. J. ab ausgegeben.

Geht nicht zur See

Der Verband Deutscher Kapitäne und Schiffsoffiziere warnt im Hinblick auf die an Ostern eintretenden Schulenklassuren von neuem dringend alle Eltern davor, ihre etwa seelustigen Söhne die seemännische Laufbahn erlernen zu lassen. Die Verhältnisse in der Handelsflotte seien so schlimm geworden, daß junge Leute mit dem Befähigungszeugnis für den Schiffsoffizier und Kapitän glücklich sein müßten, wenn sie eine Wiederanstellung als Matrose finden. Von rein 220 Schiffe aus dem Dienst gezogen. Ihre Besatzungen seien entlassen; 220 Kapitäne, 900 Schiffsoffiziere, 700 Schiffingenieure und 8000 Schiffsmannschaften seien ohne Stellung. Durch Abwracken solle der Schiffsbestand der Handelsflotte herabgesetzt werden. Damit werde ein nennenswerter Teil der stellunglosen Seeleute aller Grade endgültig von der Aussicht auf Wiedereinstellung ausgeschlossen. Der verbleibende Teil genüge auf Jahre hinaus, um jede höhere und noblere Stelle an Bord zu besetzen. Trotz dieser täglich noch schlechter werdenden Verhältnisse seien in den letzten drei Jahren wieder 800 junge Schiffsoffiziere mehr hinzugekommen, als in der Handelsflotte jemals untergebracht werden könnten. Rund 6000 Mark und 5 Jahre Fahrzeit als Matrose hätten diese jungen Leute aufwenden müssen, um die Berechtigung zum Dienst als Schiffsoffizier zu erwerben. Geld und Zeit seien vergeblich aufgewandt worden.

Nationalsozialisten und evangelische Kirche

Wir werden um Abdruck dieser Zeilen gebeten: Eine „deutsche“ Kirche darf im „dritten Reich“ nicht fehlen! So haben denn die Nationalsozialisten für die am Sonntag, dem 6. März, bevorstehenden Wahlen der Kirchenvorstände in den Gemeinden der Lübecker evangelischen Kirche eigene Wahllisten aufgestellt. Auch diese rein kirchliche Angelegenheit erhält dadurch ihren politischen Einschlag. In der sozialistischen Bewegung ist die Entscheidung über die Fragen des Interesses und der Mitarbeit für die kirchlichen Organisationen jedem einzelnen überlassen. Alle diejenigen zur Wahl berechtigten Mitglieder

der evangelischen Kirche, die ihre Stimmen bei dieser Wahl abzugeben bereit sind, werden also sich die Wahlvorschläge der einzelnen Listen genau ansehen müssen, zumal die Wahlvorschläge der Nationalsozialisten in den einzelnen Gemeinden eine verschiedene Nummer tragen. Stimmberechtig sind dabei nur die in den einzelnen Gemeinden Wohnenden oder Angemeldeten, die sich selbst zur kirchlichen Wählerliste ausdrücklich angemeldet haben. Die Wahl erfolgt wie bei den politischen Wahlen durch Abgabe eines amtlich herausgegebenen Stimmzettels in der Zeit von 11—17 Uhr in den am Sonnabend, dem 27. Februar, in der Zeitung von der Kirche bekanntgegebenen Wahlräumen.

200 000 Mark Gewinn

Bei der Donnerstag-Ziehung der Preussisch-Süddeutschen Klassenlotterie wurden auf das Los 124 277 zwei Mal je 100 000 Mark gezogen. In der ersten Abteilung wurde das Los in Bieteln in Sachsen, in der zweiten in Nischeln in Hannover gespielt.

LUBECKER STADTTHEATER

Schlud und Jau

Ein Scharzspiel von Gerhart Hauptmann
Regie Seidmann

Seitdem es Bettler und Könige gibt, und dieser traurige Abschnitt in der Geschichte der Menschheit dauert nun schon ein paar tausend Jahre, haben die Bettler davon geträumt, wie es wohl wäre, wenn sie eines Tages als König erwachen; und seitdem die Menschen sich ihre Träume auf dem Theater vorspielen, und das ist freilich eine moderne Erfindung, kaum 500 Jahre alt, haben die Dichter uns damit belustigt, einen Bettler in Fürstengewänder zu stecken — zum Spas der Fürsten, die da so einmal recht von Herzen über das Bettelpack lachen konnten; denn der Habenicht im Purpurmantel war natürlich immer eine komische Figur.

In die Weltliteratur ist dieses uralte Schwankmotiv durch Shakespeare gekommen; der Dichter der Aristokratie konnte gar nicht daran vorbei; aber er hat's nicht wichtig genommen.



Das lustige Paar Foto: Stolzenburg
links Schlud (Seidmann), rechts Jau (Coetbeer)

Die öffentliche Agitation politischer Parteien

Grundsätze für die Zeit der Reichspräsidentenwahl in Lübeck

Das Polizeiamt teilt mit:

1. Umzüge auf der Straße sind nicht gestattet, jedoch ist in der Wahlzeit vom 8. bis 13. März d. J. der Um- und Abmarsch zu den Versammlungsräumen nach vorheriger Anmeldung erlaubt. Das Uniformverbot besteht nach wie vor.

2. Versammlungen unter freiem Himmel sind in der Stadt und den Vorstädten verboten. Soweit im Landgebiet ausreichende Räumlichkeiten nicht zur Verfügung stehen, behält das Polizeiamt sich vor, Versammlungen unter freiem Himmel auf Privatgrundstücken auf besonderen Antrag zu erlauben. Die schriftliche Erlaubnis des Grundeigentümers ist dem Antrag beizufügen.

3. Das Umhertragen von Plakaten und Transparenten ist außerhalb der Einbahnstraßen erlaubt, jedoch dürfen nicht mehr als sechs Mann dabei beteiligt sein. Die Plakate und Transparente sind dem Polizeiamt vorher vorzulegen.

4. Die Benutzung von Lastkraftwagen zur Wahlpropaganda ist erlaubt, jedoch nur von je einem einzelnen Wagen zur Zeit. Einbahnstraßen dürfen von diesen Wagen nicht befahren werden.

5. Zum Aushängen von Fahnen und Transparenten ist während der Wahlzeit die besondere Erlaubnis des Polizeiamts einzuholen.

6. Plakate, Handzettel und Aufschriften* an öffentliche und private Gebäude, Mauern und Planen anzubringen, ist verboten. Ausnahmen sind für Gebäude, Planen usw., die im Privateigentum stehen, nur dann erlaubt, wenn die schriftliche Genehmigung des Eigentümers oder Besitzers vorliegt.

7. Plakattafeln können von den politischen Parteien wiederum, wie dies in früheren Jahren geschehen ist, aufgestellt werden. Der Platz wird ihnen dafür unentgeltlich zur Verfügung gestellt.

8. Das durch Polizeiverordnung vom 16. Juli 1927 angeordnete Stockverbot besteht nach wie vor und wird auch weiter gehandhabt.

9. Wahlplakate und Flugblätter sind laut Verordnung des Reichspräsidenten 24 Stunden, bevor sie angeschlagen oder verteilt werden, dem Polizeiamt vorzulegen.

10. Anfragen und Auskunftsersuchen sind an die Nachrichtenstelle des Polizeiamts (Polizeigebäude am Dom, Zimmer Nr. 40) zu richten.

Der „Ramplicht“-Bühnenball 1932 steht unter der Devise: Helfen und Gutes tun, unsere Gönner und Freunde aufmuntern, Sorgen vergessen lassen, Lebensmut neu anfauchen. Erstklassige Darbietungen: Stetsch, Manisters, Nebellers, Lärze, Gesänge, beste Musik! — Kabarett — Schießbude — Mirakel — Sektzelt — reiche Tombola! — Die Künstler ohne Maske! Der materielle Gewinn wird dem Altersheim Weimar und den Pensionsklassen überwiesen.

nur so nebenbei als Vorspiel zu der bitter-lustigen Komödie von der Zähmung der Widerspenstigen, hat er mit ein paar lustig vollen Strichen den Schwank hingeworfen.

Seitdem ist's oft und oft mit mehr oder weniger Witz, mit Lustigkeit und Bosheit wiederholt und zu abendfüllender Breite ausgewalzt worden. Auch Hauptmann macht kein Bestehen daraus, wo seine Quellen fließen; sein Jau ist der Enkel von Shakespeares Schlauf, und seine schlesischen Wälder rauschen um das Jagdschloß, das die Komödie beherbergt, ein wenig herber, aber doch in derselben Mutst wie der englische Hain des Sommertraums.

Auch doch ist es mehr als ein Epigonenwerk. Aus quellen der Dichtphantasie sind neue Gestalten entstanden. Sidseff, die launisch-melancholische Märchenprinzessin und vor allem Freund Schlud, der aus schlesischem Mutterboden gedorene Kumpan des groben Jau. Der gute Keel, zu jedem Schwank aufgelegt, zu jedem Dienst bereit, nie böse, ein sehr liebenswerter und sehr deutscher Zaunemacher.

Am dieser ursprünglichen und kindlichen Gestalt wüßten muß man das Stück, das dem Lachen so viel bietet, lieb haben. Und doppelt lieb, wenn sie so menschlich rührend und erheitend über die Bretter geht wie gestern in Seidmanns Person. Das leuchtete so bezwingend von innen heraus, es war einmal wieder ein echter Seidmann, aus dem Herzen heraus gespielt — und das große technische Können, das dabei ist, merkt man gar nicht, denn es ist überstrahlt von der Kraft eines vollen Menschentums.

Leider war es ihm nicht gelungen, die ganze Aufführung auf dasselbe Niveau zu heben. Hätte er doch seinem Kollegen Coetbeer den tragischen Kampf mit dem schlesischen Dialekt erspart, bei dem alle beide auf der Strecke blieben, der Schauspieler und der Dialekt. Das gemietete Schlesisch ist wohl die unerlernbarste der deutschen Mundarten. Es klang höchst ungemütlich in Coetbeers norddeutschem Munde und hinderte ihn, als Jau den vollen Humor zu entfalten, der doch in ihm steck. Vielleicht spielt er sich frei, wenn er den ausschweifigen Kampf mit den schlesischen Endsilben aufgibt. Der Wunsch aber, ihn endlich einmal wieder in einer seiner künstlerischen Natur des schweren Feldes entsprechenden Rolle zu sehen, wird durch dieses Nischlingen nur noch dringender.

Blau blieb auch wieder Florence Werner als Prinzessin Sidseff. Prächtig bagen in seiner guten Laune das Nebenpaar Schirlig-Bargheer. Da war wieder die ganze Lustigkeit dieses Scharzspiels, das zum besten Bestand unserer heiteren Bühnentunft gehört.

Wer noch nicht ganz verblödet ist von Operententzück und Naziotismus, dem sei der frohliche Abend, der warmen Beifall fand, von Herzen empfohlen.

Eugen d'Albert gestorben

Der bekannte Komponist Eugen d'Albert, der zur Durchführung seiner Eschwang-Sage in Riga weilte, ist am Donnerstagabend einem Herzschlage erlegen. Er erreichte ein Alter von 68 Jahren.

Keule

20 Uhr im Gewerkschaftshaus, „Wohltätigkeitskonzert“. Angeführt vom Mandolinen-Club v. 1911. Trauermünde, 19.30 Uhr im „Colosseum“ Versammlung. Es spricht Gen. B. Kall.

Bilder suchen Käufer

Nur noch bis 14. März: Breite Straße 21

Ein Schaufenster in der Breiten Straße bei der Pfaffenstraße. Bilder hängen drin und ein Plakat: „Verkauf der ausgestellten Arbeiten gegen Ware und Geld nach Vereinbarung. Freier Eintritt.“

Früher konnte man an dieser Stelle einmal Gasherde und elektrisch heizbare Öfen kriegen. Jetzt befindet sich hier dank der Initiative des Bürgermeisters Genossen Ebnigt und dem Entgegenkommen der Städtischen Betriebe, die Verkaufsstelle der Vereinigung Lübecker bildender Künstler.

Und so stellen hier seit dem 22. Januar die, zu einem großen Teil, schwer um ihre wirtschaftliche Existenz ringenden Maler und Zeichner ihre Arbeiten aus.

Die Verkaufsstelle ist groß und hell. Fünf Lampen, von der Decke herunterhängend, unterstützen das Tageslicht. Die Wände sind mit Bildern tapeziert. Circa 200 warten so auf einen Abnehmer. Und ebenso warten die Bilder, die Mappen mit den Zeichnungen und Radierungen, die auf dem langgestreckten Tisch aufgestapelt sind, der die Mitte des Raumes einnimmt.

Für jeden Geschmack ist etwas vorhanden. Und, was im Augenblick vielleicht wichtiger ist, für jeden Geldbeutel. Von einer Mark an bis hinauf in die schwindende Höhe eines halben Tausendmarktheines.

Und man nimmt nicht nur klingendes Geld, sondern würde sich freuen, wenn man Ware bekäme.

Einige Angebote hatte man bereits. So von einem Bäckermeister, der für 50,- RM. Backwaren liefert und von einem Schneider, der einen Anzug anfertigen wollte.

Bis heute sind etwa 50 Verkäufe getätigt worden. Die Objekte halten sich aber, was den finanziellen Wert anbelangt, in bescheidenen Grenzen. Und sind sonderbarerweise alle in bar bezahlt worden. Der geplante Warentausch, also sagen wir mal: Holsteiner gegen ein fettes Schwein, hat demnach doch nicht den Bildermarkt gestärkt, obgleich man sich gerade dadurch sicherlich viel erhofft hat.

Haben kann man wie gesagt alles. Stillleben, Landschaften, Seebilder, Porträts, Straßenszenen, Städteansichten in jeder Ausführung, in jeder Größe. Von Feldmann, Thieme, Schwarz, Moslow, Gatermann, Verlien, Rett, Behrens-Ramberg, Thieme, Schobbe, Plog, Lüders, Nise, um nur einige zu nennen.

Die Arbeiten werden durch die Künstler selbst verkauft. Man läßt sich täglich oder halbtäglich ab. Und so warten nun hier in der Breiten Straße 21 (bis 14. März einschließlich) die Meister der Werke auf viele Abnehmer. Wo man nach dem 14. März zuschaut, weiß man noch nicht.

Wie oft hat man manchmal ein Geschenk zu machen und weiß nicht was. Schenkt ein Bild und noch dazu ein Original!

Angehliche Menschen laufen tagtäglich an der Verkaufsstelle in der Breiten ... vorbei.

Sie sollen alle hereinkommen! Ist die Meinung des im Augenblick als Verkäufer tätigen Behrens-Ramberg.

Der Eintritt ist frei. Die Auswahl ist groß. Ein Kaufzwang besteht nicht. Die Preise sind erstaunlich niedrig.

Man hätte bereits: Von einer Mark an! Was also will man mehr.

Beha.

AUS DER GROSSEN BURGSTRASSE

Fingerabdrücke - ein Beweismittel?

2 Jahre 10 Monate Gefängnis für Einbruchsdiebstahl

Das Schöffengericht - Vorsitz Dr. Reibel - verhandelte am Donnerstag gegen den aus Ungarn stammenden 25-jährigen K. wegen schweren Einbruchsdiebstahls. Der Angeklagte soll im Sommer v. Js. in der Villa eines Landgerichtsrats eingebrochen haben. Der Herr Landgerichtsrat war gerade verreist. Als er zurückkam, mußte er die unangenehme Entdeckung machen, daß ihm jemand einen unerbetenen Besuch abgestattet hatte. Sämtliche Schmuckgegenstände - darunter seine goldene Uhr - sowie seine besten Kleidungsstücke waren geraubt. Auch etwas Bargeld, das er in einem Schrank aufbewahrt hatte, war verschwunden.

Der Täter war durch ein Fenster eingestiegen. Er hatte eine Scheibe eingedrückt, den Fensterriegel hochgehoben und das Fenster auf diese Weise geöffnet. Die Art des Einbruchs deutete darauf hin, daß sich der Einbrecher seit langer Zeit auf die Tat vorbereitet haben und auch von der Abwesenheit des Wohnungsinhabers Kenntnis gehabt haben muß.

Am Fensterrahmen entdeckte die Kriminalpolizei Fingerabdrücke.

Die Kripo stellte Nachforschungen an, nahm das Verbrecheralbum zur Hilfe und ermittelte den Angeklagten als Täter, der kriminell kein unbegrienes Blatt mehr und schon häufig zu hohen Gefängnisstrafen verurteilt worden ist.

In seiner Wohnung fand die Kriminalpolizei nichts, was ihn in Verbindung mit dem Einbruchsdiebstahl hätte bringen können. Und da

der Angeklagte die Tat leugnete, so blieben nur die Fingerabdrücke als Beweismittel übrig.

In der Hauptverhandlung verteidigte er sich damit, daß er zur fraglichen Zeit überhaupt nicht in Lübeck gewesen sei, sondern er habe sich in Mecklenburg in der Nähe von Wismar aufgehalten.

Das Gericht hatte kein rechtes Vertrauen zu seinen Angaben. Der Angeklagte ist erst vor einigen Monaten wegen Einbruchs bei einem hiesigen Konsul zu 1 Jahr 10 Monaten Gefängnis verurteilt worden. Auch damals will er nicht der Täter gewesen sein, will im Krankenhaus gelegen haben und auch damals leugnete er bis zuletzt. Seiner Zeit konnte das Gericht ihm das Gegenteil nachweisen, und daher glaubte es ihm diesmal seine Angaben nicht mehr.

Das Gericht hatte es nicht leicht. Es blieben nur die Fingerabdrücke. Ein Sachverständiger stellte 16 übereinstimmende Eindrücke zwischen dem Angeklagten und demjenigen, der den Einbruch verübt hat, fest. Sind Irrtümer in Fingerabdrücken (Daktyloskopie) möglich, das war die entscheidende Frage, mit der das Gericht sich zu beschäftigen hatte.

6 bis 7 Merkmale genügen nach Ansicht des Sachverständigen, um einen Täter zu überführen. In diesem Falle waren sogar 16 übereinstimmende Merkmale gegeben. Das Gericht nahm daher an, daß nur der Angeklagte den Einbruch begangen haben konnte. Das Urteil lautete auf 1 Jahr 8 Monate Gefängnis. Da der Einbruch bei dem Konsul zur nahezu gleichen Zeit begangen wurde, zog das Gericht beide Strafen zusammen und erkannte auf eine Gesamtstrafe von 2 Jahren und 10 Monaten Gefängnis. Seine Jugendlichkeit bewahrte ihn noch einmal vor einer Zuchthausstrafe. B-e.

Heute abend 8 Uhr

4. Wohltätigkeits-Konzert

im Gewerkschaftshaus

zu gunsten der Arbeiter-Wohlfahrt

veranstaltet v. Lübecker Mandolinen Club v. 1911

Walzer- und Operetten-Abend

Leitung: Ernst Sanden, geprüfter Bundeslehrer

Solist: Otto Jedler vom Lübecker Stadttheater

Am Flügel: Kurt Bruhn

Der Sonntagfilm der Nordischen

Durch die Nordische Gesellschaft gelangt am Sonntag, dem 6. März, 11.15 Uhr und am Montag, dem 7. März und Dienstag, dem 8. März, 15 Uhr, in den Stadthallen-Kinospiele René Clair neuester Film „Es lebe die Freiheit“ zur Aufführung. Es handelt sich um eine Satire ohne Politik, um ein reizendes Lustspiel, das überall großen Beifall fand. Die Freiheit, die René Clair leben läßt, ist der freie Fuß, auf den sich zwei Sträflinge dadurch setzen, daß sie durch das Gitter ihrer Zelle schlüpfen. Einer von ihnen tut mächtige Sprünge die soziale Stufenleiter hinauf, er wird Direktor, Herr über ein Heer von Arbeitern und Maschinen; der andere freut sich, ein Ritter der Landstraße, seiner Freiheit in Sonnenchein und Blütenduft. Der Augenblick, wo sich die beiden finden, ist ein kapitaler Spaß. Satire und Parallele gibt es genug und übergenug, sie werden aber nie bössartig und gehässig; sie ergötzen, ohne zu verletzen, und sind mit einer unachahmlichen Leichtigkeit auf das Filmband gebracht, mit einer Grazie, die wir an dem Schöpfer der „Dächer von Paris“ kennen und lieben. Im Mittelpunkt des Films stehen prachtvolle Gestalten und echte Lustspieler.

Karten sind im Vorverkauf im Hause der Nordischen Gesellschaft, Breite Straße 50, Neißebüro des Lübecker Verkehrsvereins, Breite Straße 97, und bei Ernst Robert, Breite Straße 29, zu haben. Jugendliche haben zu diesem Film keinen Zutritt!

Die Sozialistische Arbeiter-Jugend ruft zum Kampf!

Arbeiterjugend und -mädels steht in den Reihen der SAJ. stehen viele Jugendliche, die unter den gleichen Verhältnissen leben wie ihr. Aber sie wollen dem Schicksal die Stirne bieten; wollen einander helfen und mitarbeiten an der Befreiung der heute noch geknechteten Arbeiterklasse. Je eher es uns gelingt, die Herzen der Millionen junger Mädel und Burden für den Sozialismus zu begeistern, desto eher wird die Reaktion beseitigt sein. Darum junge Arbeiter und Arbeiterinnen: Die Sozialistische Arbeiter-Jugend ruft euch zum Kampf für eine bessere Zukunft, Freundschaft!

Wochenplan des Stadttheaters

Sonntag, 15 Uhr: Ist das nicht nett von Colette? Musikalisches Lustspiel. 20 Uhr: Der Vizeadmiral. Operette. Zum letzten Male. Montag, 20 Uhr: Prinz Friedrich von Homburg. Schauspiel. Dienstag, 20 Uhr: Fidelio. Oper. Mittwoch, 20 Uhr: Der Freischütz. Oper. Donnerstag, 20 Uhr: Der Zigeunerbaron. Operette. Freitag, 20 Uhr: La Bohème. Oper. Sonnabend, 20 Uhr: Schluß und Jan. Possenspiel. Sonntag, 14.30 Uhr: Don Juan. (Von Giovanni). 19.30 Uhr: Die Blume von Hawaii. Operette. Kammerspiele. Dienstag, 20 Uhr: Ist das nicht nett von Colette? Lustspiel. Donnerstag, 20 Uhr: Intimitäten. Lustspiel.

Die Böttcher und Arbeiter der Lauenburger Fassfabriken befinden sich wegen Lohnunterschieden im Streik. Zugang ist fernzuhalten. Verband der Nahrungsmittel- und Getränkearbeiter. Bezirk Lübeck.

Bürgerchaftsfraktion!

Am Freitag, dem 4. März, abends 6 Uhr Fraktions-sitzung im Rathaus.

Der Fall Professor Niemer

Von Hans Hunolt

Leitender Direktor Dr. Herbert Meyer hatte Sorgen. Etwas aus der letzten Zeit gefiel ihm nicht. Darunter befand sich, was er am liebsten in seinem täglichen Früh- und Abendessen sah.

Nicht daß sein Institut ihm Schmerzen bereitet hätte. Das war gesichert. Schon es wenigstens. Soweit in der heutigen sehr hektischen Zeit Finanzinstitute als gesichert gelten können. Dr. Herbert Meyers warägliche Gedanken kreisten um einen anderen Gegenstand. Dieser andere Gegenstand hieß Helene und war seine Frau.

Seit mehreren Wochen hatte ihn diese Ursache. Seit sie auf dem Abendessen bei Konrad Schröder den jungen Literaturprofessor kennengelernt hatte. Schon rein sachlich war das etwas für Helene gewesen. Für sie, die bei jeder Schachspielpremiere, bei jeder Ratine dabei sein mußte, die sich selber in allerlei schmeicheleigen Schreibern versuchte.

Dagegen kam noch das anziehende Wesen des bereits durch einige kritische Werke auch in weiteren Kreisen bekannt gewordenen Schriftstellers. Kurz und gut, Helene hatte es durchgesehen, daß Professor Niemer eingeladen wurde. Aus diesem einen Gesichtspunkt waren mehrere geworden. Helene zeigte bald ein mehr und mehr steigendes Interesse für die literarischen Plandereien Dr. Niemers. Sie wurde dessen Schülerin in den Gärten der deutschen Romantik, der Prosa aber der Ihre in den Gärten der Liebe.

Das alles hatte der Leitende Direktor mit der Zeit erkannt. Und wenn er auch nicht mit übermäßiger Leidenschaft an seiner Frau hing, dieser Sache zeigte ein Ende gemacht werden. Gefährlich und gefährlich sollte über ihn nicht werden. Dagegen stand er zu sehr im öffentlichen Leben.

Seit daß der Direktor allein in seinem Herrenzimmer bei einer Reihe Bergender und der jochigen Unmann. Helene war ins Theater gefahren. Ohne Begleitung. Doch er wollte, daß sie „juchend“ den Bergenden treffen würde. Ob sie es auch hier im öffentlichen oder nicht, gefahren hatte sie Dr. Niemer. Er pflegte sie auch nicht mehr erst weiter danach zu fragen. Er hatte es schon Wochen mehrmals seine Frau beschreiben lassen und seine Bemerkung bekümmert erhalten. Seine Aufgabe war jetzt, dieses Spiel zu durchstreichen, der Helene ein Ende zu machen.

Das sollte er dies möglichst unangenehm fertig bringen konnte, und zwar so, daß bei Helene kein Zweifel gegen ihn zurückbliebe, darüber kann Dr. Herbert Meyer in dieser ein wenig überhöhen Bergenderhande nach. Ein Zweifel gibt über das nachdenkliche Gesicht des Direktors. Sollte er?

Nach eine neue Zahlenreihe und darunter die Adresse Professor Niemers, in sein Taschenbüchlein, und die einsame Sitzung war beendet.

Der große Eidechsen in der Empfangsbüchlein schlug die Mitternachtsstunde als Helene aus dem Theater kam. Der Herr Direktor hatte sich bereits zu Bett begeben, berichtigte das Mädchen, das ihr beim Ablegen behilflich war. Helene fand das ganz in der Ordnung. Sie setzte sich noch ein wenig in ihr Souböör, blätterte in dem dort liegenden neuesten Bande Dr. Niemers über das Liebesleben der Romantiker, sann über die Eindrücke des heutigen Abends und begab sich dann gleichfalls zur Ruhe.

Am andern Morgen als die beiden Ehegatten gemeinsam am Frühstückstisch saßen und Helene von den noch immer reizvollen Frauengefallen Eudermanns schwärmte, lächelte der Direktor nur; er empfahl sich dann bald, da er heute besonders viel und Wichtiges zu tun habe. Dr. Meyer fuhr mit seinem Wagen erst nach der Bank, arbeitete dort eine halbe Stunde und ließ sich dann in einen Mietwagen nach dem Postamt in der Steinstraße fahren. Hier erledigte er persönlich eine Scheckangelegenheit, um hernach an einer Sitzung des Aufsichtsrats seines Instituts teilzunehmen.

Zwei Tage später, Direktor Meyer und seine Gattin saßen beim Tee im „Adlon“, brüllten die Zeitungshändler auf den Boulevard die neueste Sensation der Abendblätter aus. „Lehrstuhlinhabendes Vorlesungs in der Berliner Gesellschaft, bekannter Universitätsprofessor als Verführer ...“

Die Gäste griffen nach den von den Boys angebotenen Zeitungen. Was man nicht für möglich gehalten hatte: gleich auf der ersten Seite das vielen gut bekannte Gesicht Dr. Niemers und darunter herra ein groß angemachter Bericht.

Helene bemängelte sich eine starke Aufregung. War dieser Schöngestir Niemer zu einer solchen Tat fähig? Was Herbert dazu sagt? Der zuckte die Schultern, heute sei eben alles möglich. Jeder Tag bringe bekanntlich neue Lieberforschungen. Und in der Tat, nach wiederum zwei Tagen las man von der Verurteilung Dr. Niemers. Man hatte es bei einer, allerdings sehr hohen Geldstrafe belassen; den Verurteilten mit den dreitausend Mark in Vollkosten hatte die Behörde befreit. Frau Dr. Meyer aber erhielt auch am gleichen Abend einen Brief, in dem Professor Niemer mitteilte, daß er einen Antrag auf die weitere Verfolgung der Angelegenheit beantragt habe, selbst jedoch sich an einen einzelnen Gebirgsarzt begeben, um dort stillen Studien nachzugehen. „Glauben Sie, gnädige Frau“ so schloß das kurze Schreiben, „um alles in der Welt nicht, daß Sie Ihre Güte und Ihr Vertrauen an einen Unwürdigen verschwenden haben. Es muß ein Verstummen werden oder ich bin das Opfer eines Schicksals geworden.“

In der Ecke einer Detektei in der Friedrichstraße sah

sagt, Fräulein Lund, es handelt sich um eine delikate wie für unsere Firma ertragreiche Sache. Von zwei Seiten wird auf Klarstellung der Angelegenheit größter Wert gelegt. Ja, - gelingt sie, dann haben wir zukünftig auch von den Behörden Aufträge zu erwarten. Aus alledem mögen Sie ersehen, wie wichtig Ihre Mission ist. Und nun verjuchen Sie Ihr Heil.“

Zwei Wochen waren vergangen. Bei Direktor Meyer hielt das Leben seinen Alltag. Verhältnismäßig rasch hatte, wie der Gatte meinte, Helene sich mit den unvermeidlichen Dingen abgefunden.

Aller Zeitengünstig zum Trost war die geschäftliche Lage der Merkurbank gut. In einem einstündigen Vortrag hatte Direktor Dr. Meyer Stand und Ausichten des Unternehmens erläutert. Ein Prokurist hatte das Zahlenmaterial ergänzt. Die Sanktionssumme war durchaus befriedigend.

Nach dem üblichen Festdiner im „Kaiserhof“ trennte man sich. Einige Herren suchten ihr Hotel auf, andere liebten ein Spielchen, wieder welche erinnerten sich früherer Lebemannsfahrten. Direktor Meyer rollte mit dem Aufsichtsratsvorsitzenden und dem ersten Prokuristen der Bank vor der Bar „Blau fleur“ an. Der bestellte Tisch war bald gefunden. Selbst perkte in den Kelchen. Bei der zweiten Flasche hob Dr. Schwaning, der Vorsitzende des Aufsichtsrats der Merkurbank sein Glas gegen Direktor Herbert Meyer: „Es lebe, was wir lieben!“ Und mit einem Anflug auf das Lokal die „blaue Blume!“ ... „Der Romantiker“ ergänzte sein Partner. Man trank.

Vom Nachbartisch lachte Jugend. Drei Damen bei langstieligen leeren Cocktailgläsern. Der Prokurist gab einen Wink und schon saßen um den Tisch der Finanzherren sechs Personen. Man scherzte, lachte, trank. Notierte sich gegenseitig die Adressen. Für vorkommende Fälle. Dr. Meyer reichte sein Taschenbüchlein der eleganten Köchlein. Achlos. Jugend war schrie diese hinein. Die Stimmung wurde ausgelassener. Man wußte am Morgen nicht mehr, wie man nach Hause gekommen war.

Am Nachmittag, als Dr. Meyer sich in sein Büro begeben hatte, erschien bei Helene der Direktor der Detektei „Lur“. „Gnädige Frau“, sagte dieser, „hier ist der Beweis“. Damit reichte er der Frau Bankdirektor ein kleines Notizbüchlein. Neben mancherlei anderen Dingen stand darin die von ihrem Mann eingeschriebene Zahl 3000 Dollar und die Nummer des Bankkontos von Professor Niemer. Helene fand ihren Verdacht einwandfrei bestätigt. Ihr Gatte war es gewesen. Noch heute würden Briefe an Dr. Niemer und an die Staatsanwaltschaft abgehen. Vorderhand würde sie zu einer in einem Borort wohnenden Freundin ziehen. Und dann würde sich das mit Dr. Niemer schon finden.

In der Detektei in der Friedrichstraße sprach eine Stunde später der Chef der ebenso jugendlichen wie reizenden Detektivin Angborg Lund in schmeichelhaften Worten seine Anerkennung aus.

Rund um den Erdball

Das Baby der Nation

Der Verbrecherkönig stiftet 10 000 Dollar

In U.S.A. ist die Suche nach dem geraubten Baby Lindberghs zu einer Volksbewegung geworden. Die Zollstellen, die Einwanderungsstellen und die Prohibitionsämter wurden von der Regierung veranlaßt, die Grenzen zu kontrollieren und die ausfahrenden Schiffe zu durchsuchen. Der im Gefängnis sitzende Schmugglerkönig Al Capone stiftete von seinem Privatvermögen die Summe von 10 000 Dollar für die Auffindung des Kindes und die Verhaftung der Entführer. In einem in allen Zeitungen und Radiosendern verbreiteten Aufruf teilt Frau Lindbergh den Entführern, die für ihr Kind gewünschte Diät mit. Lindbergh erhielt eine Postkarte, auf der ihm in Druckbuchstaben mitgeteilt wurde: „Baby ist in Sicherheit, Instruktionen folgen später. Handelt danach!“

Insgesamt sind in allen 48 Staaten rund 100 000 Beamte auf die Beine gebracht, um das Kind wieder herbeizuschaffen.

Die Anteilnahme Amerikas an diesem sensationellen Kinderraub ist ganz ungeheuerlich. In allen Gotteshäusern des Landes haben die Pfarrer jeglicher Konfessionen von der Kanzel herab für die Wiederkehr des Lindbergh-Babys gehet. Die Amerikanische Legion, die Pfadfinder und andere Organisationen haben sich Oberst Lindbergh zur Mithilfe bei der Suche zur Verfügung gestellt.

Die Polizei scheint nunmehr im Besitze wichtiger Spuren gekommen zu sein. Es liegt die Aussage einer Kellnerin vor, daß sie am Dienstag abend, eine Stunde vor der Entführung, drei Männer bedient hat, die sie sofort nach vorgelegten Photographien wiedererkannte. Es waren die Bilder von drei bekannten Mitglieder berühmter „Kidnapers“, gewerbmäßiger Entführer. Die Polizei glaubt mit Bestimmtheit annehmen zu können, daß das populärste Baby der Vereinigten Staaten in die Hände einer bekannten Entführerbande gefallen ist, und die fieberhaften Nachforschungen konzentrieren sich jetzt hauptsächlich in dieser Richtung.

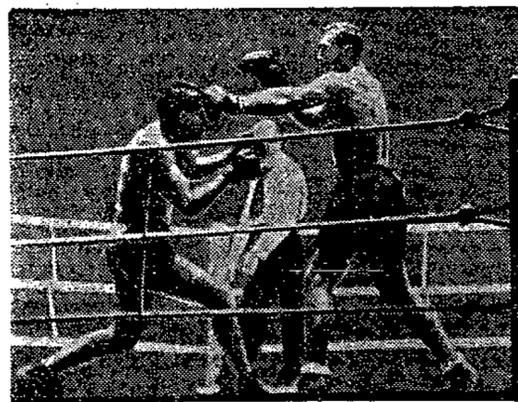


Schapel in Flammen

Ein Bild, das kurz nach dem Generalangriff der Japaner auf Schapei, die Chinesenstadt Schanghois, gemacht worden ist: die zahllosen Geschüßfeuer und Bombenangriffe haben aus dem Stadtviertel einen wägen Trümmerhaufen gemacht, der durch die dicken Brandwolken einen erschütternden Anblick bietet.

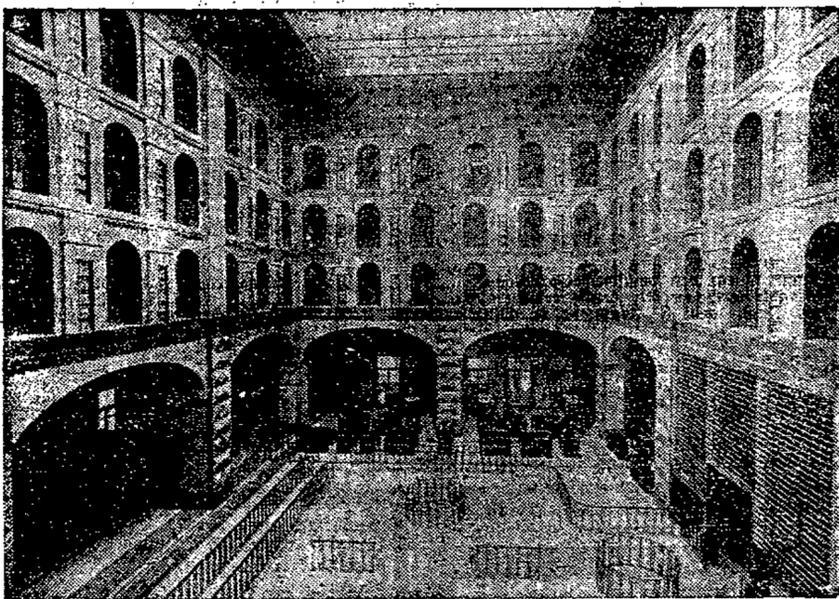
Bier in U.S.A.!

Der Gouverneur des U.S.A.-Staates Rhode-Island unterzeichnete ein Gesetz, das den öffentlichen Verkauf von dreiprozentigem Bier zuläßt. Ferner lehnt die Verwaltung von Rhode-Island die Durchführung der allgemeinen Polizeimaßnahmen zur Aufrechterhaltung der Prohibition ab. Praktisch bedeutet diese Bestimmung, daß die gesamte Prohibitionsüberwachung vom Bund ausgeübt werden muß.



Carnera schlägt Europameister Charles

Der Vorkampf zwischen dem italienischen Boxerfotoh Boyerfotoh Primo Carnera (rechts) und dem Europameister Pierre Charles (Belgien) in Paris endete nach zehn Runden mit dem Punktsieg Carneras.



Für die faschistischen Börsenjobber

Das Gebäude der neuen Mailänder Börse ist nahezu fertiggestellt und wird demnächst seiner Bestimmung übergeben werden. Sie soll eine der größten der Welt sein.



Frankreich ehrt Goethe

Die Französische Staatsmünze hat anlässlich des hundertsten Todestages Johann Wolfgang von Goethes diese Gedenkmünze geprägt.

Der Schuß am Telefon

Aus Liebestummer

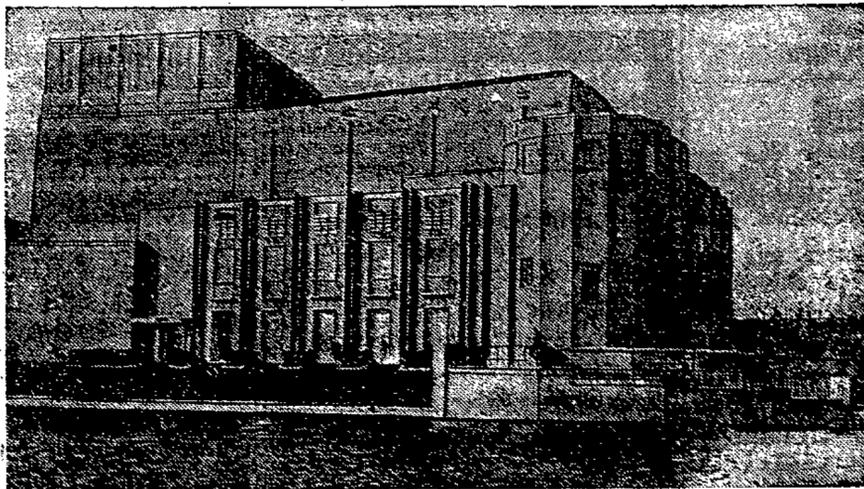
Auf seltsame Art erschoss sich der 25jährige Angestellte Kurt Schulz. Der junge Mann, von dem man wußte, daß er Liebestummer hat, zechte mit seinen Freunden in einem Lokal im Norden der Stadt Berlin bis in die späten Nachtstunden hinein. Müßig verließ Schulz das Lokal und begab sich in das Geschäft seines Onkels in der Leipziger Straße, in dem er tätig war. Von hier rief er seine noch in der Gastwirtschaft weilenden Freunde an. Als sie sich meldeten, sagte Schulz: „Ich will euch nur noch mitteilen, daß ich mich jetzt erschießen werde, lebt wohl.“ In diesem Augenblick hörten die Angerufenen durch den Fernsprecher einen Schuß. Als die Freunde nach dem Büro eilten, fanden sie Schulz mit einem Schloßenschuß bewußtlos in dem Raum liegend auf. Man brachte den Schwerverletzten nach dem Krantenhaus, wo er im hoffnungslosen Zustand daniederlag.

Raubmord in Berlin

In einem Hause in Berlin N. wurde der 37 Jahre alte Fouragehändler Julius Meyerhardt hinterrücks erschossen. Die Täter erbeuteten eine braune Aktentasche mit 900 Mark Inhalt. Unter dem Verdacht der Tat bzw. der Beihilfe wurden drei Insassen eines Männerheims verhaftet. Einer der Verhafteten, ein früherer Angestellter des Ermordeten, hatte bereits dem Raubdegnat der Berliner Kriminalpolizei vor einigen Tagen den Lip gegeben, daß auf den Ermordeten ein Raubüberfall geplant sei. Die Verhafteten bestritten jede Schuld; ihr Alibi wird nachgeprüft.

Kurze Meldungen

„Bavern“ aufgelaufen. Beim Hafeneingang von Leiroes (Portugal) ist der deutsche Dampfer „Bavern“ auf einen Felsen aufgelaufen. Die „Bavern“ befindet sich auf der Reise nach Buenos Aires.



Das Shakespeare-Theater fertiggestellt

In der Geburtsstadt des großen englischen Dichters William Shakespeare, in Stratford on Avon, ist der Bau des Shakespeare-Theaters beendet worden, das die Stadt zum Gedenken an ihren großen Sohn errichten ließ.

Selbstjustiz

Bei den Nachforschungen nach dem Mörder an dem Bahnhofsvorstand Jakob Zeit in Sonbelfingen bei Reutlingen wurde als Täter der verheiratete 26jährige Mobellschreiner Wilhelm Weiß in Reutlingen-Gmindersdorf festgestellt. Weiß sollte in seiner Wohnung verhaftet werden, hat aber dort unmittelbar vor seiner Festnahme durch Einatmen von Gas Selbstmord verübt. Ein an dem Mord mitbeteiligter 25jähriger Hilfsarbeiter aus Reutlingen befindet sich in Haft.

Justizgeschichten

Feiertag

„Sie sind beschuldigt“, donnert der Richter, „in herausgeputztem Zustand die öffentliche Ruhe und Ordnung gestört zu haben. Wie sind Sie dazu gekommen?“

„Meine Frau war mir morgens ausgerückt...“, stammelte der Angeklagte.

„Aber deswegen brauchen Sie doch nicht gleich den ganzen Tag zu feiern!“ wies ihn der Richter zurecht.

Müdernder Umstand

„Sie leugnen also nicht, Angeklagter, den Kuchen mit Sagemehl verfälscht zu haben?“

„Nein, Herr Richter, aber berücksichtigen Sie bitte, daß ich ihn deswegen Baumkuchen genannt habe!“

Zu spät

Buchhändler Laumald schickte seinen Botenjungen zu einem Kunden, um ihm das Strafgesetzbuch zu bringen, das er vorgestern bestellt hat. Nach einer halben Stunde kommt Franz atemlos mit dem Paket wieder zurück:

„Na“, fragte Laumald, „war er nicht zu Hause?“

„Nein“, erklärt Franz, „er bin zu spät gekommen. Er sitzt schon.“

Wir greifen an!

Öffentliche Versammlungen im Ratzeburger Land

- 5. März in Selmsdorf bei Engelmann
Redner: S. Blanke, M. d. B.
- 5. März in Schlagsdorf, Gastwirtschaft Reimers
Redner: S. Ahrenholdt, M. d. B.
- 7. März in Demern bei Gastwirt Tretow
Redner: Landtagsabg. Schmidt-Herrnburg.
Thema in allen Versammlungen:
Die bevorstehende Landtagswahl.
Beginn der Versammlungen um 8 Uhr abends.
Freie Aussprache!

Wähler erscheint in Massen!

Provinz Lübeck

Schwartau-Rensfeld. Soz. Partei. Am Sonnabend, dem 5. März, veranstalteten Kinderfreunde und S.W. einen Unterhaltungsabend, abends 8 Uhr in Schulz' Gasthof in Rensfeld. Der Abend ist mit einem sehr schönen Programm ausgestattet. Die Ansprache hält Genosse Schermer-Lübeck. Wir erfragen alle Genossen und Freunde, durch Besuch die Arbeit der Gruppen zu unterstützen.

Seeretz. S.P.D. Frauengruppe. Am 5. März, abends 8 Uhr, veranstalteten wir beim Gen. Cordts einen Werbeabend, verbunden mit Kaffeefest. Als Rednerin erscheint die Gen. Luise Schröder, MdB. Mitwirkende sind u. a. der Chorverein Seeretz-Dänischburg. Alle Genossinnen und Genossen sowie Freunde unserer Sache von Seeretz und Umgegend sind hierzu herzlich eingeladen. Teilnehmer der Kaffeefest 50 Pfennig. Eintritt 20 Pfennig.

Seeretz. Aus der Kinderfreunde-Bewegung. Die Kinderfreunde hatten uns zu einem Filmvortrag nach Cordts' Gasthof eingeladen. Aus Seeretz, Dänischburg und Siems kamen sie in Scharen, so daß der große Saal bald voll und die Galerie auch noch besetzt wurde. Genosse Hans Otto machte am Schlusse seiner mit großem Beifall aufgenommenen Ausführungen noch bekannt, daß in zirka vier Wochen wieder ein Filmvortrag stattfinden würde, worin auch Aufnahmen aus den Zeitlagern der Kinderrepubliken gezeigt würden. Da sich schon heute eine Anzahl Kinder bei uns gemeldet oder von ihren Eltern angemeldet sind, seien wir, daß die Kinderfreunde-Bewegung hier rüstig marschiert. Bravo Kinderfreunde! Nachts weiter so.

Gleichendorf. Flugblattverbreitung am Sonntag, dem 6. März. Das Flugblatt kann am Sonnabend beim Genossen Wendfeldt in Empfang genommen werden. Freiwillige Mitarbeiter werden gebeten, sich bei B. zu melden.

Aus dem Cutiner Stadtrat

Saalfeldt entdeckt den Schuldigen für Nazi-Ueberrfälle

x. Cutin, 3. März

In der letzten Stadtratssitzung stieg Dr. Saalfeldt auch hinauf in die „hohe“ Politik und wettete gegen das „System“, gegen die da „Oben“ und meinte, die Stadt Cutin solle man ihren Bankrott erklären, als der Bürgermeister auf Anfrage des Nazis ein Bild von den Finanzen gab. Die Finanzen der Stadt sind sehr schlecht, ebenso schlecht wie in den Gemeinden des ganzen Nordostteils. Der Bankrott der Stadt zu fordern ist nur eine Forderung der Bankrottopolitik der Nazi und seiner Wiedereraufbaupolitik. Dr. Saalfeldt hat außerdem nicht gesagt, daß er dann die Wohlfahrtsverbände unterstützen will.

Auf Antrag der sozialdemokratischen Fraktion kam es zu einer Besprechung der Naziüberfälle am 5. Februar. Der Bürgermeister erklärte, daß die Polizei angewiesen sei, bei Kaufreisen energisch durchzugreifen und die Personen ohne Unterschied festzusetzen. Warten wir ab. Dr. Saalfeldt verurteilte scheinheilig die Ueberrfälle seiner Pgs., da Unschuldige verhaftet werden. Die Polizei hat aber in Cutin oder seine Pgs. aber in Schutz, da sie durch das „bewußt vorbereitete Warden“ in Timmenborfer Strand in begreifliche Erregung versetzt worden seien. Er, der nichts von der Schlägerei gesehen hat, gab dann ein „wütendes“ Bild davon und erging sich in unerbörten Beschuldigungen und Beschimpfungen gegen das Reichsbanner und die SPD. Bitter beklagte sich der Doktor dann über den Genossen Dr. Leber, wegen der Vorwürfe in der Schlüter- und Reineidsache. Das Temperament brannte mit dem Frauenarzt durch und Dr. Leber wurde von ihm als der Verantwortliche von Timmenborfer Strand und der „Erregung“ seiner Pgs. bezeichnet. Es wäre zu verstehen, daß seine Pgs. sich einmal zu Ungefährlichkeiten hinreißten lassen. Eine faule Ausrede, daß die Pgs. der gegnerischen Seite zum Opfer gefallen sind.

Der Antrag, dem sozialdemokratischen Berichterstatter eine Pressefaktar anzuhändigen, wurde abgelehnt, da somit die Reden des Sitzungssaal verlassen und die Sitzung beschlußunfähig machen werden. Die Schleswig-Holsteinische Volkszeitung, Kiel und der Lübecker Volksbote können für einen anderen Berichterstatter eine Pressefaktar bekommen.

Landtagswahl in Mecklenburg-Strelitz

Wenzendorf bei Schönberg, 4. März.

Zu der Wahlversammlung der Sozialdemokratischen Partei waren die Landarbeiter aus der Umgegend sowie die Gutсарbeiter der Staatsdomäne Wenzendorf reiflos dem Ruf der Partei gefolgt. Sie hörten gespannt den Ausführungen des Genossen Kall-Lübeck zu. Einige anwesende Nationalsozialisten blieben es für besser, sich ruhig zu verhalten. In der Diskussion meldete sich der Kommunist Herzog aus Wismar zum Wort, der mit seinem Häuflein Kommunisten herbeigezogen war, um Stimmung für die KPD zu machen. Seine Ausführungen waren nichts anderes als ein Gejammer gegen die Eisernen Front. Er merkte aber bald, daß hier kein kommunistischer Beifall blüht, denn als er endete, klatschten nur seine 5 Mann Stütztruppe Beifall. Als der Genosse Kall in seinem Schlusswort abzeichnete mit den Kommunisten, erbat er den Beifall der Versammlung, die für die Sozialdemokratie ein großer Erfolg war. Die Landarbeiter stehen trotz der schweren Zeit, in der sie manche Unterdrückung und manchen Zwang hinnehmen müssen, zu der Eisernen Front und werden am 13. März bei der Landtagswahl sozialdemokratisch wählen.

Makembe und Mutume

„Schwarzer Tag“ vor einem Berliner Gericht

Vom Schöffengericht Berlin-Mitte wurde der Neger-Artist Peter Makembe wegen fortgesetzter schwerer, teils vollendeter gemeinschaftlicher Urkundenfälschung in Tateinheit mit Betrug zu 2 Jahren Zuchthaus verurteilt.

Makembe ist auf der Moabiter Anklagebank kein Neuling. Er stammt zwar aus Dualla, und als Artist steht ihm gewissermaßen die ganze Welt offen — aber mit Vorliebe schreitet er doch die Wege des Unrechts, die eben selbst bei Negern, wenn sie erwünscht werden, im Strafgefängnis enden...

In fließendem Deutsch erzählt der jetzt 40jährige Angeklagte, der bereits vor dem Kriege nach Hamburg gekommen war, sein Leben. Zuerst verdiente er jahrelang sein Brot als Sprachlehrer im Kolonialinstitut, später als kaufmännischer Vertreter, dann als Revuetänzer und schließlich als Falschmünzer. Makembe versuchte gemeinsam mit seinem schwarzen Freund Wilhelm Mutume in Berlin gefälschte Fünf-Pfund-Noten an den Mann zu bringen. Aber obgleich sich Makembe damals als „Gesandter des Königs von Accra“ in Britisch-Westafrika bezeichnete, stieß er auf Mißtrauen, das sich als berechtigt erwies: die Falschgeldstelle ließ die beiden Schwarzfälscher verhaften und der Richter ließ sie auf 1½ bzw. 3 Jahre ins Gefängnis wandern.

Nun entsteht in Makembes Selbstbiographie eine Lücke. Das Gericht glaubt sie aus eigener Kenntnis ausfüllen zu können. Gemeinsam mit seinem Kollegen Mutume führte Makembe Anfang Januar in Antwerpen einen Kühnen Streich aus. Beide traten als angebliche Gesandte des Kaisers von Abyssinien auf. Ihr Ziel war falscher, aber eindrucksvoller Titel und eine stets mitgeführte dicke Aktienmappe verhalfen ihnen zu den größten Krediten. Auch in Antwerpen imponierte ein Hauptmann von Köpenick, es darf selbst ein schwarzer, ja: es dürfen selbst zwei sein. Makembe und Mutume taffierten dicke Provisionen, die sie sich auf gnädigt erteilte Aufträge aus-

zahlen ließen: mehrere Antwerpener Geschäftsinhaber buchten große Bestellungen auf Lastwagen mit Raupen-, Schlepper für die afrikanische Wüste, kleinere Lieferwagen für den Wirtschaftsbetrieb des abessinischen Kaiserhofes, ferner auf 900 prunkvolle Livreen für die Bedienten des abessinischen Kaisers... und was es in Wirklichkeit mit diesen Aufträgen auf sich hatte, das merkten die schlauen Kaufleute erst, nachdem ein vorsichtiger Bankangestellter, der zur Einlassierung eines gefälschten Schecks über 600 Pfund Sterling, nur wenig Lust zeigte, die Verhaftung des einen der beiden Gesandten veranlaßte. Mutume war der Unglückstrabe; Makembe flüchtete, ihn folgte die Polizei erst jetzt in Berlin. Er selbst behauptet allerdings, seinen Freund Mutume überhaupt nicht zu kennen. Die Berliner Kriminalpolizei glaubt aber besser im Bilde zu sein; sie stellte fest, daß die beiden auch schon in Berlin verhaftet hatten gefälschte englische und abessinische Traveller-Schecks in Zahlung zu geben.

Ueber diese deutsche Betrugsaffäre soll also jetzt das Berliner Gericht ein Urteil fällen. Makembe will ganz unschuldig sein. Die Anklage legt ihm speziell zur Last, daß Makembe gefälschte Traveller-Schecks auf amerikanische und kanadische Banken, die auf die Namen „Selassie I. von Abyssinien“ oder für den kaiserlich-abessinischen Staatssekretär ausgestellt waren, in Verfehr gebracht habe. Die Anzeige war durch einen Berliner Druckereibesitzer erfolgt, bei dem Makembe gemeinsam mit Mutume weitere Vordrucke für Traveller-Schecks und Ausweise bestellen wollte.

Dem Richter erklärt Makembe nun, daß er bisher garnicht gemußt hätte, was für ein Verbrechen ihm zur Last gelegt werde. In Wirklichkeit lägen die Dinge so: er hätte Mutume Geld geborgt und sei gezwungen gewesen, ihn dauernd zu begeiten und seine Anweisungen auszuführen. Den Sinn dieser Anweisungen hätte er garnicht verstanden.

Eine schöne Geschichte. Aber das Gericht hat sie nicht geglaubt.

Schlagt Hitler!

Jetzt ist der Termin gekommen, jetzt wird jede Kraft gebraucht, jetzt wird ihm das Maß genommen, jetzt wird der Faschismus gestraucht und getaucht, jetzt wird er gezeichnet als das, was er ist: eine Minderheit, die der Abgrund fröhlt.

Das andere kommt später dran: Eine Parole geht alle an: Schlagt Hitler!

Jetzt wird die Schlacht geschlagen, jetzt wird jede Stimme gezählt. Jetzt sollen die Zahlen sagen: Hitler steigt niemals legal und gewählt! Faschismus heißt Diktatur und Diktatur, Faschismus, eine Minderheit nur!

Eine Parole geht alle an — danach ist zum Weiterkämpfen Bahn: Schlagt Hitler!

Peter Pud.

Stich ins Dritte Reich

Wenn keine Gewerkschaften und Tarife mehr bestehen

In Unternehmerkreisen wird immer noch die unsinnige Behauptung aufgestellt, eine der wesentlichsten Ursachen der Krise in Deutschland sei das Tarifvertragswesen. Die Tarife müßten ausgeschaltet, Lohn- und Arbeitsbedingungen müßten nach freiem Ermessen der Parteien festgesetzt werden. Worauf es den Unternehmern dabei ankommt, ist ziemlich klar: man will nur mit dem einzelnen Lohn- und Gehaltsempfänger „verhandeln“; man will unter allen Umständen die hinter den Arbeitnehmern stehende Macht der Gewerkschaften und wirtschaftlichen Organisationen, die der Arbeiterschaft bei den Verhandlungen erst das Rückgrat geben, brechen. Wie unter solchen Umständen ein Arbeitsverhältnis aussehen würde, beweist uns das Hamburger Echo schreibt, folgender „Vertrag“, der dem Arbeiter Otto L. aus Lohstedt zur Annahme unterbreitet wurde:

Sie habe Sie unter folgenden Bedingungen in Stellung genommen für Landwirtschaft, Gärtnerei und Gemüsebau. Sie bekommen Kost und Logis frei, ferner bezahle ich die gesetzlichen Versicherungen für Sie. Gehalt erhalten Sie nicht. Ihre Wäsche müssen Sie anderweitig waschen lassen. Kündigung 14tägig. Antritt am 5. März, morgens. Sie haben alle vorstehenden Arbeiten unter Anweisung mitzumachen. Ich habe besonders darauf aufmerksam gemacht, daß achtstündige Arbeitszeit bei der Landwirtschaft nicht in Frage kommt und daß auch Sonntage Arbeiten zu verrichten sind.

Einen solchen Vertrag magt man heute einem Arbeiter anbieten. Dabei handelt es sich um einen Unternehmer, der nicht etwa in Hinterpommern wohnt, sondern um einen Betrieb in der nächsten Nähe von Hamburg. Der Unternehmer, der einen solchen Vertrag aufgesetzt hat, ist die Köhlbrandwerft Paul Berendsohn, Altenwärder. Natürlich hat der Arbeiter, dem diese Stelle angeboten wurde, bestens gedankt. Trotzdem bleibt das Angebot so ungeheuerlich, daß es nicht schon genug kritisiert werden kann. Die Tatsache, daß überhaupt ein solches Angebot gemacht werden konnte, offenbart trotz die

Geistesverfassung weiter Unternehmerkreise. Es zeigt aber auch, wie es dem Arbeiter ergehen würde, wenn die Nazi-Träume von der Zerstückelung der Arbeiterschaft und der Gewerkschaften Wirklichkeit werden würden.

Rasse und Front

Es war einmal ein König und Kaiser, der beherrschte einen großen Teil des Abendlandes. Er liebte es sehr, im Namen der ganzen weißen Rasse zu sprechen, obwohl deren andere Teile keinen großen Wert darauf legten.

Eines Tages wurde im Lande der gelben Rasse der Gesandte des Kaisers ermordet. Das war ein schlimmer Streich; aber die Vertreter der weißen Rasse waren nun einmal im Lande der Gelben wenig beliebt.

Da erhob sich der weiße Kaiser zu schwindelerregender Höhe und rief mit gewaltiger Stimme: „Völker Europas, wahrt eure heiligsten Güter!“ Zu seinen Soldaten aber jagte er beim Abschied: „Pardon wird nicht gegeben!“

Die weißen Völker Europas wahrten ihre heiligsten Güter dadurch, daß sie ihre Kanonen und sonstigen Schießgeräte besonders gut hüteten und pflagten. Und eines Tages schlugen sie damit nicht auf die Gelben, sondern aufeinander los.

Nun sprach man in der Welt von der Selbstzerfleischung und vom Untergang der weißen Rasse; die ganz Klugen aber tuschelten spitz, die Juden hätten schuld. Und in jenem Lande, das einst der Kaiser regiert hatte, schwang sich ein Filmsturnbärtchen empor und schuf sich mit viel Rassengehwasel eine Scheinlonjunktur.

Inzwischen aber fiel der eine Teil der gelben Rasse über den anderen Teil her und verprügelte ihn, beziehungsweise suchte ihn zu verprügeln, was ihm indessen nicht so recht gelang.

Wie nun? Völker! Wartet eure heiligsten Güter! Ach, jener prophetische Kaiser hält sich in Vornen und schweigt... Mit der Rasse war es also faul. Und mit den heiligsten Gütern auch. So daß im Lande der Weißen endgültig die Erkenntnis zu dämmern begann, daß nicht Gelb oder Weiß das Entscheidende sei, sondern: gut oder böse. Deren Trennungslinie aber lief zu allen Zeiten mitten durch die Rassen hindurch.

Diese Linie wurde die wahre Front. Die gute, die schlechter Wille! Sie Mensch, die Kreatur! Und es dürfte sich erweisen, daß die eiserne Front der Guten auf die Dauer doch härter ist als die schillernde Goldfront der Schlechten.

S. Noc.

Sicherheit vor allem!

Dieser Grundsatz ist zugleich konkrete Forderung aller Werktätigen, die mit mühsam erparten Summen die Beiträge für die Lebensversicherung, die Sparkasse und ähnliches leisten. Die Forderung wird jetzt mit besonderem Nachdruck erhoben. Vorgänge im Wirtschaftsleben haben die Bevölkerung zu gesteigertem Vorlicht ermahnt.

Die Arbeiterschaft kann mit Genugtuung auf ihre wirtschaftlichen Unternehmungen hinweisen, die dem geforderten Grundsatz immer gerecht geworden sind, ihn auch nicht um irgendwelcher Vorteile willen aufgeben werden. Wie wir noch nachdrücklich betonen wollen, hat auch die Wirtschaftskrise hieran nichts geändert.

Die Volksfürsorge, das Versicherungsunternehmen der Arbeiterschaft, hatte Ende 1931 ein Vermögen von ca. 170 Millionen Reichsmark, das zum überwiegenden Teil Eigentum der Versicherten ist. Sie muß bei der Anlage dieses Vermögens selbstverständlich die gesetzlich vorgeschriebenen Sicherheiten beachten, bemüht sich aber mit Erfolg, die schon dadurch gegebenen Sicherheitsfaktoren durch besonders vorsichtige Kapitalanlagen — die gleichzeitig auch den sozialen und gemeinnützigen Bestrebungen des werktätigen Volkes nutzbar gemacht werden — noch zu vermehren.

Nachdem kürzlich über die anderen Finanzinstitute der Arbeiterschaft ähnliches berichtet werden konnte, ist es immer wieder angebracht, diese Unternehmungen zur Inanspruchnahme zu empfehlen. Auf die Volksfürsorge bezogen, muß es also heißen: für Lebensversicherungen — nur die Volksfürsorge!

Landtagswahl Ratzeburger Land

Wähler und Wählerinnen, seht die Stimmlisten ein!
Nur wer in der Liste steht, darf wählen!

